BASTEI

STERNEN FAUST

Die Geister von Arkison

Band 28 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €







Die Geister von Arkison

von M'Raven

Boris Parsini verließ das Frachtschiff ATLANTIS, um in der letzten Stunde vor dem Heimflug zur Erde noch einmal den Anblick der drei grünen Monde von Arkison zu genießen. Der Himmel in diesem Teil der Galaxis war pechschwarz und nur mit wenigen Sternen übersät. Dafür strahlten die ersten beiden Monde in wundervollem Licht.

Am Boden hatte sich der allabendliche grauweiße dichte Nebel gebildet, der Parsini bis zu den Oberschenkeln reichte. Sobald der dritte Mond aufging, verschwand der Nebel wieder. Parsini entfernte sich ein paar Schritte von der Schleuse, wobei er unverwandt die Monde ansah. Ihr Anblick reizte ihn zum Singen. Doch statt des geplanten Gesangs entfuhr ihm ein Schreckenslaut, als er eine Berührung am Fuß spürte.

Ehe er begriff, was geschah oder auch nur die Gelegenheit zur Gegenwehr hatte, riss ihn etwas mit ungeheurer Macht von den Füßen. Er prallte mit dem Hinterkopf auf den harten Boden und verlor das Bewusstsein …

Stephan van Deyk warf einen Blick auf die Papiere, die ihm gerade zugestellt worden waren. Darin wurde ihm knapp mitgeteilt, dass er ab sofort frisch gebackener Lieutenant Commander war.

»Sch…« Er verkniff sich den Rest.

Dies war keine Beförderung. Bis vor wenigen Wochen war er noch Captain und Kommandant eines Schweren Kreuzers gewesen. Jetzt war er degradiert worden und laut den Papieren ab sofort der neue Erste Offizier des Leichten Kreuzers STERNENFAUST unter dem Kommando von Commander Dana Frost.

Van Deyk kannte die STERNENFAUST. Als er vor 16 Jahren sein erstes Kommando erhielt, führte er die JUPITER, den baugleichen zweiten Prototyp der neu entwickelten Leichten Kreuzer und ein Zwilling der STERNENFAUST. Falls in den vergangenen Jahren das Interieur der STERNENFAUST nicht gravierend verändert worden war, würde seine Versetzung dorthin beinahe eine nostalgische Reise in seine eigene Vergangenheit werden.

Wäre da nicht seine Degradierung um zwei Rangstufen gewesen, die ihn mehr schmerzte, als sich selbst eingestehen mochte. Und warum das Ganze? Er hatte 73 Leben gerettet – 73 wertvolle Leben. Normalerweise hätte man ihm dafür einen Orden verliehen. Wäre da nicht der kleine Schönheitsfehler gewesen, dass die Geretteten keine Menschen, sondern Kridan gewesen waren – und bis wenige Minuten vor der Rettung noch Feinde der Solaren Welten. Daraus hatte man ihm schließlich einen Strick gedreht und seinen Captains-Rang daran aufgehängt.

Jetzt musste er die zweite Geige hinter einer gerade mal 33-jährigen jungen Kommandantin spielen. Dana Frost war gut, keine Frage. Aber ihr fehlten 16 Jahre Kommandoerfahrung. Von ihm als gutem Ersten Offizier wurde selbstverständlich erwartet, dass er diesen Erfahrungsvorsprung ihr gegenüber eben *nicht* heraushängen ließ. Aber das würde beileibe nicht leicht werden.

Entschlossen schob er diese Gedanken beiseite und machte sich daran, seine Sachen zu packen, denn laut Einsatzbefehl hatte er sich in spätestens fünf Tagen auf der STERNENFAUST einzufinden …

*

Pono Kar betrachtete besorgt die Proben der Pilzkulturen, die vor ihr auf dem Tisch lagen. Die Pilze, eines der Hauptnahrungsmittel der Dularonen, waren kümmerlich und einige von ihnen von Keimen befallen. Die Ernte war schlecht. Nicht nur in Ponos Siedlung, sondern im gesamten Dularmat. Auch der Nährstoffgehalt ließ zu wünschen übrig. Das galt auch für die nahrhaften *Kumini*-Früchte. Fast die Hälfte von ihnen war von einem Schimmelpilz vernichtet worden. Und die Treuon-Flechten wuchsen dieses Jahr überaus spärlich.

Ähnlich war es mit den *Sikkini*, den unterarmlangen, dicken,

beinlosen Tieren, die den Dularonen als Fleischlieferanten dienten. Auch von ihnen waren viele krank und unfruchtbar geworden. Die einzige noch unbeeinträchtigte Nahrungsquelle waren die *Mupati*, fischähnliche Tiere, die die Flüsse und Seen ungebrochen zahlreich bevölkerten. Aber ihr Fleisch besaß wenig Nährstoffe, und die Dularonen konnten von ihnen nicht auf die Dauer satt werden.

Pono notierte ihre Untersuchungsergebnisse und auch die daraus resultierenden Schlussfolgerungen, die sie in wenigen Stunden dem Rat vortragen musste. Sie fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, da ihre Ergebnisse nur einen sehr bedrohlichen Schluss zuließen: Die Dularonen würden verhungern, wenn es nicht gelang, neue Nahrungsquellen ausfindig zu machen.

Und es gab noch ein weiteres Problem, das zum Untergang ihres Volkes beitragen würde: genetische Einseitigkeit. Obwohl die Dularonen ihre Fortpflanzung strengstens kontrollierten und dafür sorgten, dass nur Paare Kinder bekamen, die nicht zu eng mit einander verwandt waren, kam es immer häufiger zu Missbildungen bei den Neugeborenen. Kein Wunder, denn alle heute lebenden Dularonen stammten von denselben ungefähr 6000 Ahnen ab. Zwar war das Jahrhunderte lang kein Problem gewesen. Doch jetzt war das Erbgut derart einseitig durchmischt, dass alle Dularonen mehr oder weniger eng miteinander verwandt waren. Nach Ponos Berechnungen war es nur noch eine Frage von höchstens 150 Jahren, bis die Degeneration so weit fortgeschritten war, dass das Volk aussterben würde.

Sie seufzte, nahm ihre Notizen und machte sich auf den Heimweg, um sich auf die Ratssitzung vorzubereiten.

»Pono!« Vor ihrem Labor wartete Lamok Tay auf sie. Er packte sie am Arm und zog sie in ein unbesetztes Nebenzimmer.

»Ich brauche deine Hilfe, Pono«, stieß er fast atemlos hervor. »Komm mit!«

»Was ist denn los?«, fragte sie überrascht.

»Komm!«, drängte er. »Du wirst schon sehen.«

Sie folgte ihm. Lamok führte sie zu den unteren Ebenen, wo die Labors der Genetischen Station untergebracht waren. Vor einem Beobachtungsraum blieb er stehen, zog Pono heran, sodass sie ins Innere blicken konnte und sah sie auffordernd an. In dem Raum, in dem normalerweise Isolationspatienten ausbruchsicher untergebracht waren, lag ein offenbar schlafender oder bewusstloser Mann. Doch Pono hatte noch nie jemanden wie ihn gesehen. Seine Haut war von gelblichem Rosa und sein Haar gelb wie Schwefel. Auch seine Kleidung war anders als alles, was Pono je gesehen hatte. Sie sah Lamok an.

»Haben die Arkisonen jetzt auch Missgeburten?«

Lamok schüttelte den Kopf. »Das ist einer der neuen Fremden, die von anderen Welten kommen. Wenn sie uns nicht nur äußerlich ähnlich sind, sondern auch innerlich, wenn sie mit uns kompatibel sind, dann könnten sie die Lösung unseres Problems sein.«

»*Eines* unserer Probleme«, korrigierte Pono. »Die Probleme mit den Missernten und andere bleiben davon leider unberührt. Aber wozu brauchst du mich?«

»Du sollst seine Genstruktur untersuchen.«

Sie blickte ihn überrascht an. »Das ist Aufgabe der Genetiker. Warum fragst du nicht einen von ihnen?«

Lamok blickte verlegen zu Boden. »Weil ich unerlaubt und ohne das Wissen des Rats in der Außenwelt war.«

»Oh, Lamok!«

»Ich weiß, dass es verboten ist. Aber die Gelegenheit war günstig, und niemand hat mich bemerkt. Wenn dieser fremde Mann wirklich mit uns kompatibel ist, wird der Rat froh sein, dass ich eine Lösung gefunden habe und sich nicht darum kümmern, dass ich dafür unerlaubt in der Außenwelt war. Falls sich der Fremde als untauglich erweist, bringe ich ihn ebenso unbemerkt wieder zurück, und niemand wird je erfahren, dass er hier war und ich in der Außenwelt. Aber du weißt so gut wie ich, dass jeder Genetiker mich dem Rat melden würde. Deshalb bitte ich dich um Hilfe.«

Pono schüttelte den Kopf. »Ich sollte dich ebenfalls melden, Lamok. Du bringst uns alle mit solchen ›Ausflügen‹ in Gefahr. Was glaubst du, was passiert, wenn die Arkisonen uns auf die Schliche kommen!«

»Ich weiß, ich weiß!«, wehrte Lamok ihre Vorwurfe ab. »Wirst du mir nun helfen?«

Sie brummte etwas Unverständliches und sagte laut: »Das hast du doch vorher gewusst, sonst hättest du mich nicht um Hilfe gebeten.«

Er hielt ihr eine Spritze hin, mit der sie dem Bewusstlosen Blut entnehmen konnte. Pono seufzte noch einmal kopfschüttelnd und betrat den Raum.

*

Der Rat des Dularmats erwartete Pono bereits, als sie zur festgesetzten Zeit kam, um ihren Bericht abzuliefern. Außer den sieben Ratsmitgliedern waren noch weitere Wissenschaftler und Verwalter anwesend. Pono wurde als Erste aufgerufen. Sie trat an das Rednerpult.

»Diätikerin Pono Kar«, stellte sie sich vor. »Ich habe unsere Nahrungsmittel genauesten Prüfungen unterzogen«, erklärte sie knapp. »Insgesamt 47 Prozent sind von Krankheiten befallen. Der Rest enthält mit nur 62,8 Prozent weitaus weniger Nährstoffe als normal. Unsere Fleischlieferanten haben eine um 41,6 Prozent geringere Fortpflanzungsrate. Und der Bestand an Trevon-Flechten ist in diesem Jahr um 72,5 Prozent zurückgegangen.«

Sie machte eine kurze Pause, um die schlimme Botschaft wirken zu lassen. »Daraus folgt, dass unsere Nahrungsmittel in diesem Jahr nur 44,3 Prozent der benötigten Menge betragen.«

Aufgeregtes Flüstern und Tuscheln klang auf, erstarb aber sofort

wieder.

»Ja«, sprach Pono aus, was alle dachten, »wenn wir nicht neue Möglichkeiten der Nahrungsbeschaffung finden, wird ungefähr die Hälfte von uns verhungern. Und es ist keineswegs sicher, dass die nächste Ernte besser wird. Ich übergebe das Wort an die Genetiker.«

Eine Genetikerin, die Pono nur vom sehen kannte, nahm ihren Platz am Pult ein.

»Genetikerin Hala Poy. Was Diätikerin Kar ausführte, ist nur ein Teil unseres Problems«, begann sie ihren Vortrag. »Zwar haben wir bereits begonnen, Impfstoffe gegen die Krankheiten unserer Nahrungspflanzen und Nutztiere zu entwickeln, doch unsere Ergebnisse greifen bestenfalls für die nächste Ernte, nicht für die in diesem Jahr. Und was die zunehmende Krankheit Sterilität der Sikkini betrifft, so haben sie dasselbe Problem wie wir. Ihr Genpool ist nahezu erschöpft. Die einzig mögliche Lösung dafür ist, dass wir Leute ausschicken, die nach wilden Sikkini suchen, sie einfangen und auf diese Weise deren Genpool verbessern. Allerdings wird es mindestens acht Generationen brauchen, bis sich die Sikkini erholt haben. Bis dahin ist es nicht ratsam, die Neugezüchteten als Nahrung zu verwenden. Das wird, wie Diätikerin Kar bestätigen kann, in den kommenden drei bis vier Jahren eine weitere Verknappung der Nahrungsmittel bedeuten.«

Pono nickte zustimmend.

»Doch dafür«, fuhr Hala Poy fort, »haben die Versorgungstechniker bereits eine mögliche Lösung gefunden, wie Techniker Saruk gleich ausführen wird. Wir Genetiker sind indessen auf die Lösung für unsere eigene Fortpflanzungsfähigkeit gekommen.«

Aufgeregtes Gemurmel unterbrach sie, erstarb aber kurz darauf wieder zu einem gespannten Schweigen. »Während der letzten Jahre haben wir immer wieder einzelne Arkisonen zu uns geholt als Ei- und Samenspender. Leider waren die einzelnen Individuen quantitativ nicht sehr ergiebig. Jetzt ist es uns gelungen, einen der Fremden zu untersuchen, die seit einigen Jahren die Außenwelt besuchen. Diese neue Spezies der Fremden ist«, Hala Poy machte eine wirkungsvolle Pause, »bis auf ganz geringfügige Abweichungen mit uns genetisch identisch. Ich weiß, das klingt unglaublich. Doch wir haben es mehrfach überprüft. Es ist wahr! Wir wissen nicht, wie das möglich ist, aber es ist so. Darüber hinaus ist sein Sperma quantitativ und auch qualitativ von allerbester Klasse.«

Es entstand eine kleiner Tumult, sodass Hala Poy nicht weitersprechen konnte und warten musste, bis wieder einigermaßen Ruhe eingekehrt war.

»Ja, Volk des Dularmats«, sagte sie danach, »diese Fremden könnten der Schlüssel für unser Überleben sein. Ich möchte deshalb den Rat dringend ersuchen zu gestatten, dass wir noch mehr von diesen Fremden zu uns holen. Ich übergebe das Wort an die Versorgungstechniker.«

Einer der Techniker tauschte mit ihr den Platz am Pult. »Versorgungstechniker Dumin Saruk. Wie allen bekannt ist, haben wir uns bereits in der Vergangenheit Nahrungsmittel und andere notwendige Dinge von den Arkisonen beschafft. In Anbetracht der desolaten Versorgungslage müssen wir, wenn wir nicht verhungern wollen, diese Versorgungsexpeditionen noch häufiger und in größerem Umfang durchführen. Sonst sehe ich keine Chance für unser Volk zu überleben. Dasselbe gilt auch für die Beschaffung von weiteren Fremden. Ich habe unsere diesbezüglichen Pläne dem Rat bereits eingereicht. Es ist zwar nicht ohne Risiko, aber es ist machbar. Und verglichen mit dem, was auf dem Spiel steht, halten wir das Risiko für mehr als vertretbar. Ich übergebe an den Rat.«

»Danke, Saruk, Poy und Kar«, sagte der Vorsitzende des Rates, ein alter Dularone namens Kum Turu. »Die von euch angesprochenen Schwierigkeiten sind dem Rat wohl bekannt. Wir wissen, dass wir in kürzester Zeit eine Lösung für beide Probleme finden müssen, die Nahrungsknappheit und die Erschöpfung des Genpools. Aber die von euch vorgeschlagenen Maßnahmen sind mehr als nur riskant. Wir leben hier in Sicherheit, weil die Außenwelt nichts von unserer Existenz weiß. Die vorgeschlagenen Maßnahmen könnten das schnell und sehr zu unserem Nachteil ändern. Der Rat hat keinen Zweifel daran, dass das unser endgültiges Ende wäre.«

»Und wenn wir nichts tun, ist es ebenso unser endgültiges Ende!«, rief Lamok dazwischen, obwohl ihm weder das Wort erteilt worden war, noch er überhaupt seine Stimme im Rat erheben durfte.

»Der einzige Unterschied ist, dass *dieses* Ende noch ein paar Jahre dauern wird. Aber es ist genauso unausweichlich.«

Kum Turu ignorierte ihn.

Doch Techniker Saruk, der noch immer am Rednerpult stand und somit sprechen durfte, bat ums Wort. »Unser endgültiges Ende, vielmehr das unserer Vorfahren, war von der Außenwelt beschlossen, als sie unsere Ahnen hierher brachten und sich selbst überließen. Dass wir überlebt haben und als Volk immer noch existieren, haben sie gar nicht gewollt. *Aber wir leben noch!* Und *wir* haben den Arkisonen nichts getan. Unsere Vorfahren haben mit einem harten Leben in der Verbannung bis zum Tod gebüßt. Damit ist jede Schuld beglichen. Wir haben heute ein Recht darauf weiterzuleben. Und dieses Recht beinhaltet auch, dass wir Nahrung bekommen und unseren Genpool auffrischen können. Wir wollen ja nichts *stehlen*. Schließlich wissen wir, was in der Außenwelt so sehr geschätzt wird und was wir im Überfluss haben. Für alles, was wir ihnen nehmen, geben wir ihnen, was sie begehren. Damit ist ein reeller Ausgleich geschaffen, und sie haben keinen Grund unseren Untergang zu wollen.«

»Gerade in diesem Punkt sind wir uns keineswegs sicher«, antwortete der Vorsitzende. »Aber wir werden darüber beraten.«

Die Beratung dauerte nicht allzu lange, und Kum Turu verkündete das Ergebnis nur eine halbe Stunde später.

»Die Versorgungstechniker haben die Erlaubnis und den Auftrag des Rates, so viele Vorräte, Arkisonen und Fremde zu beschaffen, wie notwendig ist, um unserem Volk das Überleben zu sichern. Unter keinen Umständen dürfen diese Aktionen aber von der Außenwelt bemerkt werden. Und für alles, was ihr nehmt, werdet ihr einen angemessenen Wert als Entschädigung zurücklassen.« Der alte Dularone warf einen besorgten Blick in die Runde. »Solltet ihr dabei entdeckt werden, dürft ihr auf keinen Fall preisgeben, woher ihr gekommen seid oder zulassen, dass euch jemand zu uns folgt. Unter keinen Umständen! Nicht einmal, wenn es euch das Leben kosten sollte«, fügte er besorgt hinzu. »Es steht für uns zu viel auf dem Spiel …«

*

»Die Fracht ist verstaut und gesichert, Captain«, meldete Gabor Müller, der Erste Offizier der ATLANTIS, als Captain Schukowa die Zentrale betrat.

»Gut«, antwortete Caitlin Schukowa. »Dann steht einem Start ja nichts mehr im Wege.«

»Leider doch. Einer unserer Frachttechniker ist verschwunden. Boris Parsini.«

»Was soll das heißen – verschwunden? Hat er sich unerlaubt abgesetzt? Das kann ich mir kaum vorstellen.«

»Nein, Captain, danach sieht es nicht aus. Sie wissen ja, Parsini ist ein Romantiker. Nachdem seine Schicht vorbei war, wollte er noch einmal nach draußen, um das Aufgehen der drei Monde zu beobachten.« Müller grinste kurz, wurde aber sofort wieder ernst. »Und von diesem Ausflug ist er offenbar nicht zurückgekommen.«

»Warum erfahre ich das erst jetzt?«, beschwerte sich Caitlin Schukowa.

»Weil ich es auch eben erst erfahren habe. Ich wollte gerade ein paar Leute schicken, ihn zu suchen.«

»Daraus schließe ich, dass er sich nicht über sein Armbandfunkgerät meldet.«

»Richtig, Captain«, bestätigte Müller. »Und da Parsini immer überaus zuverlässig ist und auch nicht zu Saufgelagen oder ähnlichen Eskapaden neigt, mache ich mir ernsthaft Sorgen.«

Die machte sich Caitlin Schukowa jetzt auch. »Wie lange ist er schon verschwunden?«

»Er hat das Schiff vor vier Stunden verlassen. Also irgendwann zwischen unmittelbar danach und jetzt.«

»Schicken Sie zwei Leute raus. Sie sollen ständig mit uns Kontakt halten.«

Eine Viertelstunde später erhielt Schukowa die erste Meldung über Armbandfunk. Die beiden Sucher, Gibbs und Lima, gaben durch, dass

sie etwa zwanzig Meter vom Schiff entfernt Parsinis Funkgerät gefunden hatten neben einem Blutfleck am Boden.

»Ansonsten keine Spur von ihm«, meldete Gibbs. »Was sollen wir tun? Hier ist weit und breit nichts, wo er sein könnte. Ich meine, die nächsten Gebäude sind fünf Kilometer entfernt. Und dieser Blutfleck am Boden sieht nicht so aus, als ob …« Gibbs schrie auf – und verstummte beinahe sofort wieder.

Caitlin Schukowa saß schlagartig senkrecht in ihrem Sessel. »Gibbs, was ist los? Melden Sie sich!« Schweigen. »Lima? Hören Sie mich?« Wieder Schweigen. »Verdammt! Außenscheinwerfer an, Ortungsgeräte ein! Ich will wissen, was da draußen los ist!«

Gleich darauf war die Umgebung des Landefeldes in helles Licht getaucht. Die Arkisonen hatten für ihre raumfahrenden Gäste einen speziellen Landeplatz angelegt, der groß genug war, um mindestens drei Schiffe von der Größe der ATLANTIS aufnehmen zu können. Die nächste Stadt war, wie Gibbs richtig bemerkt hatte, ungefähr fünf Kilometer entfernt. Das Landefeld selbst bestand nur aus einer Art glatter Betonfläche, die ringsherum von dem farnähnlichen hohen bläulichen Gras umgeben war, das außerhalb der Städte wie die Pest wucherte. Die ATLANTIS schwebte getragen von Antigrav-Generatoren am Rand des Feldes. Nur zehn Meter dahinter begann das Farngestrüpp, hinter dem die Ausläufer einer Bergkette aufragten.

Aber draußen war nichts zu sehen. Von Gibbs und Lima keine Spur. Schukowa ließ die Infrarotkameras einschalten. Die zeigten noch eine sich in der Kälte der arkisonischen Nacht schnell verflüchtigende Spur der beiden Menschen – und die von vier anderen Wesen! –, die in das Farndickicht hineinführte. Doch nach wenigen Sekunden war sie nicht mehr zu erkennen. Und auch nicht, wohin sie von dort aus führte.

Gabor Müller zoomte einen Punkt auf dem Landefeld heran. Dort lagen auf dem Boden die offensichtlich gewaltsam abgerissenen Armbandfunkgeräte der beiden Männer.

Caitlin Schukowa war normalerweise nicht so leicht zu erschrecken. Doch jetzt fühlte sie, wie es ihr kalt den Rücken hinunterlief. »Schotten dicht, Türen sichern!«, befahl sie. »Und geben Sie mir eine Verbindung zur Verwaltung der nächsten Stadt.«

»Das wird nicht viel nützen«, erinnerte Gabor Müller sie. »Im Gegensatz zu unseren Verwaltungen sind die hiesigen des Nachts nicht besetzt.«

Schukowa presste die Lippen zusammen. »Dann warten wir eben bis morgen früh«, knurrte sie ungehalten.

»Irgendwas stimmt hier nicht. Und ich werde herausfinden, was es ist.«

Hoffentlich war es nicht schon zu spät für die drei Vermissten …

*

Captain Caitlin Schukowa betrat das Büro der Hauptverwalterin des Achten Distrikts von Arkison mit forschem Schritt. »Ich danke Ihnen, dass Sie mich empfangen, Hauptverwalterin«, sagte sie zur Begrüßung und kreuzte mit einem knappen Kopfnicken die Arme über der Brust, wie es bei den Arkisonen üblich war.

Das humanoide Volk, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit Menschen hatte und in einem bisher wenig erforschten Grenzgebiet zu den Solaren Welten lebte, war erst vor wenigen Jahren entdeckt worden. Obwohl ihnen die Existenz raumfahrender Völker bekannt war, hatten sie keine eigene Raumfahrt entwickelt, unterhielten aber Handelsbeziehungen zu verschiedenen Fremdvölkern. Unter anderem auch mit den Solaren Welten, genauer gesagt mit den Vertretern des Far Horizon Konzerns, zu dessen Frachtflotte die ATLANTIS gehörte.

»Womit kann ich Ihnen zu Diensten sein, Captain Schukowa?«, fragte Kritapa Skey und bedeutete ihr mit einer überaus menschlich wirkenden Geste Platz zu nehmen.

Caitlin Schukowa setzte sich. »Drei meiner Leute sind verschwunden, Hauptverwalterin, und wir haben von ihnen keinerlei Spuren finden können.«

»Verschwunden?«, wiederholte die Arkisonin und musterte die Schiffskommandantin nachdenklich aus schillernden violetten Augen, die leicht fluoreszierten.

Die Arkisonen besaßen zwar einen Körperbau, der mit dem der Menschen nahezu identisch war, zeigten aber in der Färbung gravierende Abweichungen. Ihre Haut besaß alle Schattierungen von Grün, die Augenfarben rangierten von hellem Rosa bis Dunkelviolett, und ihr sehr dickes und dichtes Haar war schneeweiß. Außerdem besaßen sie eine außergewöhnliche Geschmeidigkeit und Anmut.

»Verschwunden«, wiederholte die Hauptverwalterin Skey. »Da es wohl unmöglich ist, dass sie sich in Luft aufgelöst haben, wie soll ich das verstehen?«

»Zuerst war es Parsini, einer der Frachttechniker. Kurz vor dem Start hat er das Schiff verlassen, um noch einmal frische Luft zu schnappen. Als er nicht wieder an Bord zurückkehrte, versuchten wir ihn über Funk zu erreichen. Er antwortete nicht. Also schickten wir zwei Leute aus, die ihn suchen sollten. Wenige Minuten, nachdem sie das Schiff verlassen hatten, brach der Funkkontakt zu ihnen ab. Wir schickten weitere Leute aus, doch sie fanden nur die Funkarmbänder unserer Vermissten. Von ihnen selbst keine Spur.«

Caitlin Schukowa legte eins der Armbänder vor Kritapa Skey auf den Tisch. »Wie Sie selbst sehen können, ist das Armband abgerissen worden. Und auf dem Boden fanden wir einen Blutfleck.«

Die Hauptverwalterin beugte sich interessiert vor. »Einen Blutfleck?« Captain Schukowa nickte. »Jawohl, einen Blutfleck.« Sie beugte sich ebenfalls vor. »Haben Sie ein Erklärung dafür, Hauptverwalterin?«

Kritapa Skey erhob sich mit arkisonischer Anmut, um die Schukowa sie in dem Moment glühend beneidete, und trat ans Fenster, das den

Park des Verwaltungsgebäudes überblickte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Ich habe keine Erklärung«, antwortete sie. »So etwas ist noch nie vorgekommen.« Sie wandte sie wieder zu Schukowa um. »Wie Sie wissen, werden wir von verschiedenen Völkern besucht – Sharaan, Starr, Mantiden und von Ihnen – aber noch niemals ist jemand auf unserer Welt verletzt worden oder gar verschwunden. Ich bin zutiefst bestürzt darüber.«

Schukowa konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Hauptverwalterin zwar tatsächlich bestürzt war, aber trotzdem mehr wusste, als sie preisgab. »Was gedenken sie zu unternehmen?«, fragte sie Skey.

»Unternehmen? Nichts. Ich bedauere, dass Ihre Leute verschwunden sind und mindestens einer von ihnen sich offenbar verletzt hat. Aber ich sehe nicht, was das mit uns oder der Verwaltung zu tun hat.«

Caitlin Schukowa war einen Moment sprachlos und versucht zu fragen, ob sie sich eben verhört habe. Doch sie besann sich gerade noch rechtzeitig, dass das kein akzeptables Verhalten gegenüber einem Regierungsmitglied einer fremden Welt war und zu ernsthaften Schwierigkeiten führen konnte.

»Verzeihen Sie, Hauptverwalterin, aber ich verstehe Ihre Haltung nicht«, sagte sie deshalb nur.

Skey setzte sich wieder Schukowa gegenüber. »In diesem Fall werde ich mich präziser ausdrücken, Captain. Auf unserer Welt gibt es keine Gefahren durch unkontrollierte Naturkräfte, wilde Tiere oder Verbrechen. Wie Sie bereits festgestellt haben dürften, kennt unsere Gesellschaft so etwas wie Verbrechen nicht. Daraus folgt, dass, was immer das Verschwinden Ihrer Leute verursacht hat, nichts mit uns oder unserer Welt zu tun haben kann.« Sie lächelte. »Ich vermute, einer Ihrer Leute ist gestürzt, hat sich dabei verletzt und sein Armband verloren. Die anderen haben ihn gefunden und sind mit ihm zu einem Heiler gegangen. Oder in ein Begegnungszentrum, um sich zu entspannen. Sie werden einfach die Zeit vergessen haben. Ich bin sicher, dass hinter diesem ›Verschwinden‹, das Sie so erregt, eine ganz harmlose Erklärung steckt.«

Jetzt reichte es Schukowa. »Mein Leute wären in dem von Ihnen geschilderten Fall zuerst wieder an Bord gekommen, um den Verletzten von einem Arzt behandeln zu lassen. Und Ihr Szenario erklärt keineswegs, weshalb *alle drei* ihre Armbänder ›verloren‹ haben und der Kontakt zu ihnen buchstäblich mitten im Satz abbrach. Verwalterin, ich habe vielmehr den Eindruck, dass Sie ganz genau wissen, was meinen Leuten zugestoßen ist. Und ich verlange von Ihnen Auskunft darüber!«

Skeys violette Augen funkelten hell. »Ich kann Ihnen keine Auskunft geben über etwas, worüber ich nichts weiß, Captain Schukowa. Es tut mir Leid. Doch ich werde Ihnen trotzdem entgegenkommen und veranlassen, dass Ihre Leute gesucht werden. Ich lasse Sie das Ergebnis der Suche so bald wie möglich wissen.«

Das war ein glatter Hinauswurf, wenn Schukowa je einen gehört hatte. Sie erhob sich.

»Gut, Hauptverwalterin, dafür danke ich Ihnen«, sagte sie gezwungen. »Aber ich werde Ihre Welt nicht eher verlassen, als bis ich meine Leute zurückhabe.«

Ohne ein weiteres Wort verließ sie das Verwaltungsgebäude. Kritapa Skey sah ihr nach und beobachtete aus dem Fenster, wie sie die Straße entlangging, die zum Landeplatz der ATLANTIS führte. Skey hörte, wie hinter ihr eine Tür geöffnet wurde und wandte sich um.

»Du hast alles gehört, Lorona?«, fragte sie die Sicherheitschefin des Achten Distrikts.

»Ja«, antwortete Lorona Taka grimmig.

»Was hältst du davon?«

»Du weißt genauso gut wie ich, was die Ursache für das Verschwinden der drei Menschen ist, Kritapa. Ich habe dir schon vor Jahren gesagt, dass die Plage ausgerottet werden muss. Bisher waren immer nur wir betroffen. Jetzt haben sie sich zum ersten Mal Fremde geholt. Und das kann gefährlich werden.«

Skey machte ein besorgtes Gesicht. »Du meinst …?« Sie zögerte.

»Ich befürchte, dass die Menschen uns bestrafen werden, weil wir zuließen, dass ihnen Schaden zugefügt wurde. Was niemals geschehen wäre, wenn du mir längst gestattet hättest, das Problem ein für alle Mal zu beseitigen«, fügte sie nachdrücklich hinzu.

Skey schüttelte den Kopf. »Nein! Damit würden wir in aller Öffentlichkeit zugeben, dass das Problem tatsächlich existiert. Und dass wir unfähig waren, es auf zivilisierte Weise zu lösen. Das gesamte Volk würde in Schande gestürzt. Und schlimmer noch: Die Fremden würden von unserer Schande erfahren. Das kannst du unmöglich wollen, Lorona.«

Lorona Taka presste die Lippen zusammen. »Nein, das will ich nicht«, gab sie zu. »Aber ich sehe keine Alternative.«

Kritapa Skey dachte eine Weile nach. Schließlich sagte sie: »Zuerst müssen wir die verschwundenen Menschen finden und zurückbringen.«

»Falls sie noch leben.«

»Davon gehe ich aus. Sie zu töten macht wenig Sinn. Wenn wir sie haben und die Menschen wieder fort sind«, sie holte tief Luft, »*dann*, Lorona, darfst du das Problem ein für alle Mal beseitigen.«

*

»Nun, was haben die Grünhäute gesagt?«, fragte Gabor Müller, als Caitlin Schukowa von ihrer Audienz bei der Hauptverwalterin zurückkehrte.

Schukowa schnaufte verärgert. »In der Kurzfassung: dass alles ganz harmlos ist, sie aber aus reiner Freundlichkeit unsere Leute suchen

werden. Man informiert uns, sobald es Ergebnisse gibt.«

Gabor Müller schnaufte ebenfalls. »Mit anderen Worten, sie tun nichts!«

»Darauf läuft es wohl hinaus. Allerdings«, Schukowa schüttelte den Kopf, »kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Arkisonen … nun … vielleicht nicht unbedingt *wissen*, was mit Parsini, Gibbs und Lima passiert ist, aber doch eine Ahnung haben, die sie uns verheimlichen.«

»Und was tun wir jetzt? Wir können doch nicht einfach ohne unsere Leute nach Hause fliegen!«

Schukowa schüttelte den Kopf. »Das werden wir auch nicht tun. Geben Sie mir eine Verbindung zum Hauptsitz des Konzerns.«

»Ich glaube nicht, dass die viel tun können«, meinte Müller sarkastisch.

»Die nicht. Aber sie haben Beziehungen zum Star Corps, und *die* können eine ganze Menge tun!«

*

Als Jason Gibbs wieder zu sich kam, hatte er das Gefühl, als wäre er zwischen den sprichwörtlichen Hammer und Amboss geraten. Seine Glieder waren bleischwer und schmerzten. Er stöhnte.

»Na, bist du wieder wach, Jason?«

Die Stimme gehörte eindeutig Boris Parsini. Gibbs setzte sich ruckartig auf und wünschte im selben Moment, er hätte es nicht getan. Schwindel erfasste ihn, und er fiel zurück.

»Boris?«, murmelte er nur und merkte, dass er einen wahnsinnigen Durst hatte. »Was ist passiert? Wo sind wir? Wo ist Cruz?«

»Ich bin hier«, antwortete Cruz Lima. »Und ich habe weder eine Ahnung, wo wir sind, noch was passiert ist. Hier, trink einen Schluck, dann geht es dir gleich besser.«

Er reichte Gibbs einen Becher, der mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt war. Gibbs richtete sich erneut auf, nahm den Becher und trank. Tatsächlich fühlte er sich danach augenblicklich besser. Er sah sich um. Er und die beiden anderen befanden sich in einem Raum, der an eine Mannschaftsunterkunft erinnerte. Drei Betten standen an den Wänden, daneben je ein Tisch von der auf Arkison gebräuchlichen Form, wenn er auch etwas ungewöhnlich aussah. Davor je ein arkisonischer Hocker.

Parsini bemerkte Gibbs' Blick. »Sieht so aus, als wären wir immer noch auf Arkison.«

»Kann schon sein. Aber wieso hat der Raum kein Fenster? Und was ist mit der Tür?«

»Verschlossen«, antwortete Parsini. »Ich habe es schon ausprobiert. Wir sind Gefangene.«

»Aber was wollen die von uns?«, fragte Lima.

»Für diese Antwort werden wir wohl warten müssen, bis einer von

denen sich mal hier blicken lässt.«

Als hätten unsichtbare Beobachter das gehört, öffnete sich die Tür. Sechs Männer und eine Frau traten ein. Die Männer hielten Gegenstände in den Händen, die an kleine Armbrüste erinnerten und mit dünnen Bolzen bestückt waren. Sie bauten sich im Halbkreis um die drei Menschen auf. Ihre Haltung ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass sie beim geringsten Anzeichen von Feindseligkeit von ihren Waffen Gebrauch machen würden.

Die Frau lächelte ihnen zu und sagte etwas Unverständliches.

»Hat einer von euch zufällig einen Translator dabei?«, fragte Parsini. Seine Mitgefangenen schüttelten nur stumm die Köpfe.

»Sind das wirklich Arkisonen?«, fragte Gibbs argwöhnisch. »Sie sehen so anders aus.«

Tatsächlich besaßen die Fremden dieselbe Gestalt wie Arkisonen und Menschen, aber ihre Haut war extrem hell und fast vollständig grau mit einem kaum erkennbaren Grünschimmer. Auch ihre irisierenden Augen waren so bleich, dass sie fast farblos wirkten. Lediglich ihr Haar war genauso weiß wie das der Arkisonen. Alles in allem sahen sie eher aus, als wären sie die Geister Verstorbener als lebendige Wesen.

Die Frau trat einen Schritt vor und reichte ihnen eine Rolle, die wie ein Stück Folie aussah. Parsini nahm sie entgegen, rollte sie auf und starrte zuerst verwundert, dann mit zunehmender Verblüffung darauf. Seine Kameraden beugten sich neugierig vor. Auf der Folie waren wie auf einem Comic-Strip verschiedene Szenen aneinander gereiht. Sie zeigte eine Sequenz aus einer medizinischen Abteilung, wie es aussah. Jemand mit einer Spritze in der Hand beugte sich über einen männlichen Patienten. Auf dem nächsten Bild wurde ihm damit etwas aus dem Unterleib entnommen. Das folgende Bild zeigte eindeutig Spermien, die ein Ei befruchteten, gefolgt von dem Bild einer schwangeren Frau und dem eines neugeborenen Babys. Auf dem letzten Bild wurde dem Patienten – dem Samenspender – etwas überreicht, worüber er sich seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen überaus freute.

Parsini stieß zischend die Luft aus und sah die Frau an, die jetzt den drei Menschen ihre Hände entgegenstreckte. In der einen Hand hielt sie eine Spritze, in der anderen eine Halskette aus denselben wertvollen grün-gold schimmernden Steinen, die Far Horizon unter anderem auf Arkison kaufte.

»Ich werd' verrückt! Die wollen uns als Samenspender! – Und wenn ich das richtig interpretiere, wollen sie uns hinterher wieder gehen lassen und uns auch noch dafür bezahlen.«

Cruz Lima deutete vorsichtig auf die Waffen in den Händen der Männer. »Und wenn ich *das* richtig interpretiere, werden sie sich mit Gewalt holen, was sie wollen, wenn wir nicht mitspielen. Wenn du mich fragst, sitzen wir verdammt in der Scheiße.«

»Ja«, stimmte Gibbs zu. »Aber es liegt an uns, ob wir uns die Scheiße halbwegs angenehm gestalten oder es auf die harte Tour ankommen

lassen. Da wir, wie ich das sehe, keine andere Wahl haben und erst recht keine Möglichkeit, die Kavallerie zu Hilfe zu rufen, bin ich für die Kooperation.«

»Und wenn das Ganze ein Trick ist, um uns eben dazu zu bringen, sie uns hinterher aber doch – beseitigen?«, mahnte Lima.

»Dann macht es immerhin noch den gravierenden Unterschied, dass wir die letzten Stunden unsres Lebens nicht mit Verletzungen und Schmerzen verbringen mussten«, stellte Parsini nüchtern fest. »Außerdem, wenn sie uns umbringen wollten, würden sie sich einfach nehmen, was sie wollen, ohne uns zu fragen und sich nicht bemühen, uns begreiflich zu machen, was sie beabsichtigen. Oder?«

Das war ein Argument, dem sich seine Kameraden nicht verschließen konnten.

»Okay, tun wir's«, stimmte Gibbs zu und grinste leicht. »Wenn ich allerdings schon Samen spenden soll, wäre mir die natürliche Methode dafür verdammt viel lieber …«

*

Commander Dana Frost, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST schaltete den Bildschirm in ihrem persönlichen Raum aus und griff geistesabwesend zu dem Becher Kaffee, der neben ihr auf dem Tisch stand.

Vor einer Stunde hatte sie vom Hauptquartier des Star Corps zwei Dinge erhalten: einen neuen Einsatzbefehl und einen neuen Ersten Offizier. Und sie wusste nicht so recht, was sie von beiden halten sollte.

Der Far Horizon Konzern hatte vor drei Jahren Handelsbeziehungen mit einem humanoiden Volk geknüpft, das an der Grenze zu den Solaren Welten lebte. Bisher hatte es nie Probleme gegeben. Jetzt aber waren drei Crewmitglieder verschwunden unter Umständen, die auf ein Verbrechen schließen ließen.

Da Wurmloch Alpha noch immer blockiert war, wurde es offenbar nicht für nötig gehalten, dass die komplette Wachflotte hier vor Ort blieb.

Und auf einen Leichten Kreuzer kommt es ohnehin kaum an, überlegte Dana.

Also sollte die STERNENFAUST nun auf Arkison Präsenz zeigen und gleichzeitig eine fünfköpfige Untersuchungskommission zu diesem Planeten bringen, die den Fall unter die Lupe nehmen und prüfen sollte, ob die bisher friedliche Welt schlagartig zu einer Bedrohung geworden war, die vielleicht nicht nur dem Konzern, sondern auch den Solaren Welten gefährlich werden konnte.

Und zeitgleich kam der neue Erste Offizier an Bord.

Danas bisheriger Stellvertreter Michael Tong war zum Commander befördert worden und hatte ein eigenes Kommando bekommen, was Frost ihm von Herzen gönnte. Allerdings war er in der Zeit, die sie mit

ihm zusammengearbeitet hatte, auch ein guter Freund geworden, den sie jetzt vermisste. Besonders da sein Nachfolger ein ungewöhnlicher Fall war.

Sie hatte Stephan van Deyk vor einigen Monaten während einer Einsatzbesprechung vor der letzten Schlacht mit den Kridan bei Konors Stern kennen gelernt. Damals war van Deyk noch Captain und Kommandant des Schweren Kreuzers DAEDALOS gewesen. Während der Schlacht hatte er die STERNENFAUST davor gerettet, vernichtet zu werden. Unmittelbar nachdem die Kridan die Kampfhandlungen eingestellt und den Krieg für beendet erklärt hatten, rettete van Deyk 73 Kridan aus ihrem abstürzenden Schiff. Dafür war er vors Kriegsgericht gekommen und zum Lieutenant Commander degradiert worden. Und jetzt war er zur STERNENFAUST versetzt worden.

Was Dana unter anderem erstaunte war die Tatsache, dass gleichzeitig fast ein Drittel der DAEDALOS-Besatzung ebenfalls Versetzungsgesuche zur STERNENFAUST eingereicht hatte, die allerdings alle abgelehnt worden waren. Trotzdem zeugte das von einer enormen Loyalität der Crew zu ihrem ehemaligen Kommandanten.

Ob meine Leute das auch täten, wenn ich versetzt werden würde?, grübelte Dana mit einem Anflug von Wehmut. *Vielleicht einer oder zwei, aber sicher nicht ein ganzes Drittel.*

Und demnach musste Captain van Deyk – *Lieutenant Commander* van Deyk, verbesserte sie sich – ein außergewöhnlicher Mensch sein.

Dana hatte gerade die Lektüre seiner Personalakte beendet und fragte sich, wie er sich wohl fühlen mochte, nachdem man ihm um zwei Stufen degradiert und ihm sein Schiff weggenommen hatte. Und das für eine in Danas Augen – und nicht nur in ihren – humanitäre Tat.

Wären die Geretteten Menschen gewesen, hätte man ihm einen Orden verliehen, aber es waren ja ›nur‹ Kridan, dachte Dana nicht ohne einen Anflug von Ärger über solche Ungerechtigkeit und das Messen mit zweierlei Maß.

Der Türmelder summte, und sie betätigte den Öffnungsmechanismus. Herein kam Stephan van Deyk. Er nahm Haltung an.

»Lieutenant Commander van Deyk meldet sich zum Dienstantritt, Ma ’am!«

»Treten Sie ein und nehmen Sie Platz.«

Van Deyk gehorchte und setzte sich ihr gegenüber. Er war ein hoch gewachsener Mann – laut Akte 1 Meter 87 –, 47 Jahre alt, rotblond, muskulös und hatte ein markantes Gesicht. Außerdem verfügte er über einen manchmal etwas seltsamen Humor, wie Dana aus Erfahrung wusste.

»Willkommen an Bord, Lieutenant Commander.«

»Danke, Ma’am.« Er ließ Dana keine Zeit, noch etwas zu sagen, sondern fuhr gleich fort: »Ich weiß schon, was Sie mich als Erstes fragen werden.«

»Tatsächlich? In Ihrer Akte steht nichts davon, dass Sie Telepath

sind.«

Van Deyk grinste. »Bin ich auch nicht. Aber in den letzten Monaten haben mir alle Leute dieselbe Frage gestellt, auch die, die das gar nichts anging: Warum habe ich die Kridan gerettet und mein Schiff dabei in Gefahr gebracht?«

Dana unterdrückte ein Schmunzeln. »Ich hatte nicht vor, Ihnen heute diese Frage zu stellen. Eigentlich wollte ich Ihnen die überhaupt nicht stellen. Aber da Sie offenbar davon sprechen wollen, höre ich mir gern an, was Sie zu sagen haben.«

Van Deyk nickte. »Es ist mir wichtig, dass Sie Bescheid wissen, Ma'am. Schließlich werden wir die nächste Zeit eng zusammenarbeiten, und Sie müssen sich auf mich verlassen. Ich möchte nicht, dass es da auf Ihrer Seite Zweifel gibt, die sich vielleicht in einem ungünstigen Moment Bahn brechen und dann möglicherweise eine Mission gefährden.«

Das war eine ungewöhnliche Vorgehensweise, doch wie Dana zugeben musste, sehr umsichtig gedacht. Kommandant und Erster Offizier arbeiteten tatsächlich enger zusammen als der Rest der Besatzung. Und ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen ihnen war unerlässlich.

Dana erinnerte sich noch gut an ihre erste Zeit auf der STERNENFAUST, als sie mit Michael Tong ähnliche Probleme gehabt hatte. Tong, ein karrieremäßiger Überflieger, war überzeugt gewesen, nach dem Tod von Captain Richard Leslie das Kommando über die STERNENFAUST zu bekommen und hatte anfangs Schwierigkeiten gehabt zu akzeptieren, dass Dana den Posten erhalten hatte. Es wäre gut, wenn sie mit van Deyk nicht ähnliche Probleme erleben musste.

»Fahren Sie fort«, forderte sie ihn auf. Sie merkte zu spät, dass damit van Deyk die Gesprächsführung übernommen hatte, was als seine Vorgesetzte ihre Aufgabe gewesen wäre.

»Nun, Ma'am, ich bin zum Star Corps gegangen, um mein Volk und meine Heimat mit den dazu gehörigen Welten zu schützen, und zwar mit allen *notwendigen* Mitteln«, erklärte ihr neuer Erster Offizier. »Unnötiges Blutvergießen war noch nie meine Sache. Jedes einzelne Leben ist mir heilig, vollkommen unabhängig davon, woher dieses Leben stammt. Die Schlacht bei Konors Stern war vorbei, die Kridan hatten den Krieg für beendet erklärt. Und der abgeschossene Kridanraumer hatte ein Notsignal gesendet, um das sich seine eigenen Leute nicht gekümmert haben – na gut, nicht kümmern konnten. Der Krieg hatte genug Leben gekostet. Mehr als genug. Ich wollte diese 73 nicht auch noch sterben lassen, wo ich die Möglichkeit dazu hatte, ihnen zu helfen.«

»Aber dafür haben Sie die Sicherheit Ihres eigenen Schiffes riskiert.«

»Aus Sicht des Oberkommandos hat das so ausgesehen, ja«, bestätigte van Deyk. »Aber in Wahrheit war das Risiko minimal. Ich hatte schon mehrfach derartige Rettungsmanöver ausgeführt, unter Trainingsbedingungen zwar, aber dadurch doch genug Erfahrung um

das Risiko genau einschätzen zu können. Eine Erfahrung, die denen, die über mich zu Gericht saßen, vollkommen fehlte, wenn ich das mal so ungeschminkt sagen darf. Außerdem stand meine ganze Mannschaft hinter meiner Entscheidung und war mit der Rettungsmaßnahme einverstanden.« Er blickte Frost ernst an. »Captain, glauben Sie mir: Ich würde niemals das Leben meiner Leute oder die Sicherheit meines Schiffes ernsthaft gefährden. Aber ich würde in derselben Situation jederzeit wieder genauso handeln – auch mit dem Wissen um die daraus folgenden Konsequenzen.«

Dana schwieg eine Weile und sagte schließlich skeptisch: »Ich bin mir nicht sicher, ob mich das beruhigt. Aber ich denke, dass so eine Situation nicht noch einmal auftritt, sodass wir wohl kaum darüber miteinander ein Problem haben werden.«

Van Deyk sah sie mit einem seltsamen Ausdruck an. »Ich hoffe, wir werden überhaupt keine Probleme miteinander haben, Ma'am.«

»Davon gehe ich aus.« Sie reichte ihm die Hand. »Auf gute Zusammenarbeit, Lieutenant Commander.«

Van Deyk ergriff ihre Hand und drückte sie fest. »Gleichfalls, Captain.« Er lächelte. »Dann darf ich meinen Dienst antreten?«

»Natürlich.«

»Ich würde ihn gern damit beginnen, die Mannschaft kennen zu lernen, wenn Sie gestatten. Zu diesem Zweck möchte ich mit jedem Besatzungsmitglied ein persönliches Gespräch führen.« Er zuckte mit den Schultern. »Das ist meine Methode, mit neuen Leuten vertraut zu werden.«

»Ich habe nichts dagegen«, antwortete Dana. »Hat man Ihnen schon etwas über unseren gegenwärtigen Auftrag mitgeteilt?«

»Nein, bis jetzt nicht.«

Dana setzte ihn kurz in Kenntnis, worum es ging.

»Arkison«, wiederholte van Deyk nachdenklich, als sie geendet hatte. »Das ist seltsam.«

»Was finden Sie daran seltsam?«

»Nun, ich war mal dort, als Begleitschutz sozusagen, als die Leute von Far Horizon den ersten Kontakt mit den Bewohnern aufnahmen.«

Und wer hat wohl bei Far Horizon derart gute Beziehungen zum Star Corps, dass er einen Schweren Kreuzer als ›Begleitschutz‹ bekommen kann?, wunderte sich Dana.

»Arkison ist von Humanoiden bewohnt, die uns und den J'ebeem überraschend ähnlich sind«, fuhr van Deyk fort. »Ich weiß nicht, ob sich in der Zwischenzeit irgendwer schon die Mühe gemacht hat, diese Ähnlichkeit mal genauer unter die Lupe zu nehmen.«

»Meines Wissens nicht. Zumindest ist in dem Dossier, das ich über Arkison erhalten habe, nichts davon erwähnt.«

Van Deyk zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls leben die Arkisonen in einer Gesellschaft, in der es keine Verbrechen gibt. Sie haben nicht einmal eine Polizei oder Sicherheitskräfte. Zumindest hat man das uns gegenüber behauptet. Und was die Polizei betrifft, so stimmt das auch,

nach allem, was wir dort gesehen haben. Die Arkisonen sind sehr offen und friedfertig. Deshalb ist das Verschwinden der drei Leute von der ATLANTIS mehr als merkwürdig.«

»Könnten sie von irgendwelchen wilden Tieren angegriffen worden sein?«, vermutete Dana.

Van Deyk schüttelte den Kopf. »Die gefährlichsten Tiere dort sind das Äquivalent zu unseren irdischen Kaninchen. Nein, ich denke, die Arkisonen hüten ein Geheimnis …«

*

Lorona Taka schloss die Datei, die die neuesten Berichte enthielt, die sie diskret eingeholt hatte. Diskret bedeutete, ohne Kritapa Skeys Wissen. Die Hauptverwalterin war, obwohl eine Freundin von Lorona, für ihren Geschmack viel zu nachsichtig und weich. Doch das lag wohl in den Genen der Skey. Die Taka waren da ganz anders. Sie taten, was getan werden musste. Und wenn es nach Loronas Vorfahren gegangen wäre, hätten die Arkisonen *dieses* Problem damals schon ein für allemal eliminiert, damit es nie wieder an ihre Türen klopfen konnte. Damit *die Schande* für immer getilgt war und für alle Zeiten aus dem Gedächtnis aller gelöscht.

Doch es war anders gekommen. Die Skey, die schon damals die Hauptverwalter des Achten Distrikts stellten, hatten darauf bestanden, milde zu sein. *Milde* – zu Verbrechern, die den Tod verdient hatten. Lorona trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte vor sich. Allerdings hatte damals niemand ahnen können, dass sich die Sache so entwickelte, wie es schließlich geschehen war.

Manche Leute hatten die »Milde« der Skey-Familie sogar für die größte Grausamkeit gehalten, die sich das Gehirn eines Arkisonen nur auszudenken vermochte. Lorona musste zugeben, dass es selbst nach heutigen Standards nahezu ausgeschlossen wäre, dass jemand *die Tilgung* überlebte. Und doch hatte damals offensichtlich nicht nur einer oder eine Handvoll überlebt. Nein, alles deutete darauf hin, dass es sich um eine große Gruppe handelte, die mindestens mehrere hundert Individuen umfasste, vielleicht sogar mehr.

Und solange die lebten, gab es auch *die Schande* …

Zum Glück wussten die meisten Arkisonen gar nicht, dass sie überhaupt existierte. Den Kindern wurde schon seit Generationen beigebracht, dass *die Schande* von den Göttern selbst ausgelöscht worden war in einer unvorstellbaren Katastrophe, die sie in den tiefsten Abgrund gestoßen hatte. Die Katastrophe hatte es tatsächlich gegeben. Aber nur die Verwalter der Distrikte und die Sicherheitschefs kannten die Wahrheit.

Doch jetzt drohte diese Wahrheit entdeckt zu werden, nicht nur von den eigenen Leuten, sondern auch von den Fremden. Und Lorona wusste nicht, was sich als schlimmer erweisen mochte. Die Arkisonen waren aufrechte Leute, friedliebend, gerecht und sozial. Wenn das Volk

erfuhr, dass nicht die Götter, sondern Arkisonen damals anderen ihrer eigenen Art Unaussprechliches angetan hatten, würde die Empörung darüber in der Bevölkerung hohe Wellen schlagen. Und noch mehr die Empörung darüber, dass die Verantwortlichen der Regierung das gesamte Volk aufs Gröbste hintergangen und belogen hatten. Und das konnte ungeahnte Konsequenzen haben.

Bei näherer Betrachtung waren die Fremden das kleinere Übel. Das Schlimmste, was von ihnen drohte, war, dass sie von *der Schande* erfuhren und jeglichen Kontakt zu Arkison abbrachen. Allerdings waren jetzt einige ihrer Leute verschwunden. Wenn es nicht gelang, sie zu finden und unversehrt zurückzubringen, mochte auch das ungeahnte Konsequenzen haben.

Lorona stand von ihrem Tisch auf, trat ans Fenster und sah hinaus auf die Parklandschaft davor. Hier stand sehr viel auf dem Spiel. Besonders da die jüngsten Berichte besagten, dass immer häufiger und immer mehr Lebensmittel und andere Gebrauchsgüter aus den Lagern verschwanden, wenn auch nicht spurlos. Für jedes fehlende Teil hatten diejenigen, die es genommen hatten, ein Schmuckstück aus *Kelon*-Steinen zurückgelassen, dessen Wert den der betreffenden Güter oft sogar weit überstieg. Somit konnte man nicht behaupten, sie hätten gestohlen.

Lorona hatte eins dieser Schmückstücke zusammen mit dem letzten Bericht bekommen. Sie nahm es in die Hand und betrachtete es von allen Seiten. Es war eine Halskette aus kleinen, gleich großen Kelon-Perlen mit einem runden Anhänger, in den Symbole geschnitten waren, die zweifellos die Sonne von Arkison mit den drei Monden und der Sternenkonstellation darstellten, wie sie vor über tausend Jahren gewesen war. Es war eine meisterhafte Arbeit.

Aber sie barg eine Gefahr in sich. Die für die Lagerhäuser Verantwortlichen begannen bereits, sich Gedanken zu machen, woher diese Schmuckstücke kamen und wohin ihre Waren verschwanden. Und sie stellten Fragen, die langsam unbequem wurden. Dem musste ein Ende bereitet werden und das möglichst schnell.

Kritapa Skey war nicht willens, etwas zu unternehmen. Also musste Lorona handeln. Als Erstes musste sie herausfinden, wo sich die Stelle oder die Stellen befanden, von wo *die Schande* kam. Das dürfte nicht allzu schwierig sein. Sie musste nur ein Diagramm erstellen, in dem alle Orte eingezeichnet waren, von denen etwas verschwunden war. Diese Stellen mussten in einem berechenbaren Umfeld zu dem gesuchten Ort liegen.

Danach würde sie die Sicherheitskräfte ausschicken, um die betreffenden Gebiete abzusuchen. Sobald die fündig geworden waren, kam der schwierigste Teil des Ganzen: unbemerkt in das Lager *der Schande* einzudringen und zu tun, was getan werden musste – ohne dass Skey oder jemand anderes es bemerkte …

*

Stephan van Deyk saß im Aufenthaltsraum und nippte an seinem Kaffee, während er ein paar Personalakten studierte. Solange sich die STERNENFAUST im Bergstrom-Raum befand, gab es außer Routine nicht viel zu tun, und so hatten die meisten Besatzungsmitglieder viel Zeit. Deshalb begrüßten einige die Abwechslung, ein Gespräch mit dem neuen Ersten Offizier führen zu können. Andere wiederum fühlten sich allein durch die Einladung dazu verunsichert. Doch das war eine ganz normale Reaktion, wenn jemand überraschend und ohne besonderen Grund zu einem Führungsoffizier zitiert wurde.

Van Deyk lehnte sich zurück und ließ seine Gedanken schweifen. Zwar hatte er sich fest vorgenommen, nicht mit dem Schicksal zu hadern und aus seiner Situation das Beste zu machen, aber es gelang ihm nicht ganz, eine gewisse Bitterkeit zu unterdrücken. Er liebte seine Arbeit beim Star Corps in all ihren Varianten. Und er hatte den Ehrgeiz – immer noch – eines Tages vielleicht Admiral zu werden.

Nun war dieser Traum in weite Ferne gerückt. Und das nur wegen eines missgünstigen Kretins, der ein persönliches Hühnchen mit ihm rupfen wollte und zu feige dazu war, das offen und vor allem persönlich mit ihm auszutragen. Leider saß besagter Kretin in führender Position und hatte dort seinen Einfluss geltend gemacht, um van Deyk vors Kriegsgericht zu zerren.

Wären die Geretteten Menschen gewesen, hätte man mir garantiert einen Orden verliehen, ging es ihm zum unzähligsten Mal durch den Kopf.

»Scheiße!«, entfuhr es van Deyk verbittert.

Hektisch schaute er sich um und erkannte erleichtert, dass er allein war und niemand seinen Ausbruch gehört hatte.

Er war entschlossen, trotz allem das Beste aus seiner Situation zu machen. Aber es fiel ihm nicht leicht, wobei ihm die Degradierung selbst nicht ganz so viel zu schaffen machte wie die Tatsache, dass er jetzt der Untergebene einer jungen Kommandantin war, die gerade mit ihrer Ausbildung begonnen hatte, als er schon sein erstes eigenes Kommando führte. Van Deyk war sich sicher, dass auch das eine voll beabsichtigte Demütigung seines Widersachers gewesen war.

Van Deyks einziger offizieller Kommentar dazu hatte gelautet: »Ich hoffe, jemand hat Commander Frost mitgeteilt, dass sie den besten Ersten Offizier bekommt, den sie jemals haben wird.« Und er war fest entschlossen, diesem Anspruch an sich selbst gerecht zu werden.

Dennoch: Nach 16 Jahren eigenem Kommando war er wieder der Handlanger, das ausführende Organ von jemand anderem.

»Scheiße!«, murmelte er zum zweiten Mal und tat sich selbst in diesem Moment ganz schrecklich Leid. *Reiß dich zusammen, Stephan!*, ermahnte er sich selbst sofort streng. *Die STERNENFAUST ist ein gutes Schiff, Frost ist eine gute Kommandantin, und du kommst schon damit klar. Also hör auf zu jammern! Deine Karriere ist lediglich aufgeschoben, nicht aufgehoben. Nimm es gelassen und tu dein Bestes. Wie immer.*

Die Tür zum Aufenthaltsraum glitt auf, und Dana Frost trat ein. Van

Deyk nickte ihr zu. Sie nickte zurück, ging zum Getränkeautomaten und zog sich einen Kaffee.

»Wie ich sehe, gehören Sie auch noch zu den wenigen Menschen, die heute noch Kaffee trinken«, stellte van Deyk fest und deutete auf seinen eigenen Becher. »Irgendjemand hat es fertig gebracht, den Automaten so zu programmieren, dass er etwas ausspuckt, das den Namen ›Kaffee‹ tatsächlich verdient.«

Dana schmunzelte. »Ja, das war ein hartes Stück Arbeit. Ich habe mehrere Monate dazu gebraucht, bis ich ihn so weit hatte. An einen echten ›Wiener Braunen‹ reicht das Gebräu trotzdem nicht heran.«

»Da haben Sie Recht«, stimmte van Deyk inbrünstig zu. »Sollte sich die Gelegenheit ergeben, würde ich Sie zu Hause gern mal auf einen echten Kaffee einladen.«

»Ich habe nichts dagegen.« Sie setzte sich ihm gegenüber. »Wie geht es mit Ihren Interviews voran?«

»Gut. Sie haben eine ausgezeichnete Mannschaft, Ma'am. Einige Leute sind darunter, die haben meiner Einschätzung nach eine sehr viel versprechende Karriere vor sich.«

»Wo Sie Recht haben, haben Sie Recht.« Dana nahm einen Schluck Kaffee. »Sie erwähnten bei unserem ersten Gespräch, die Arkisonen hätten ein Geheimnis. Was haben Sie damit gemeint?«

Van Deyk schwieg einen Moment. »Nun, ich habe keinerlei Beweise dafür«, sagte er schließlich. »Es ist nur ein Gefühl, basierend auf ein paar Beobachtungen, die ich bei meinem Aufenthalt bei ihnen machte. Aber es kann auch absolut nichts zu bedeuten haben. Die Arkisonen sehen zwar aus wie Menschen, aber sie sind keine. Deshalb kann meine Vermutung auf falsch interpretierten Indizien beruhen. Wie dem auch sei, ich habe mir Gedanken gemacht, weshalb es auf Arkison keine Verbrechen gibt. Vorweg: es gibt tatsächlich keine, wie es aussieht. Jedenfalls habe ich ein paar Arkisonen danach gefragt, wie dieser paradiesische Zustand entstanden ist. Die meisten haben geantwortet, dass es vor langer Zeit einmal Verbrechen gegeben haben soll. Darüber waren aber die Götter eines Tages so erzürnt, dass sie alle Verbrecher furchtbar bestraften und ›in den Abgrund stießen, um dort zu sterben‹, wie es heißt.« Er nahm einen Schluck Kaffee, ehe er fortfuhr. »Diese Formulierung benutzte jeder, den ich danach fragte, als wenn sie alle den Spruch auswendig gelernt hätten. Deshalb vermute ich, dass es wohl eine Art Lehrsatz ist, der allen beigebracht wird.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich hatte keine Gelegenheit – und damals auch keine Veranlassung dazu – das weiter zu verfolgen und zu prüfen.«

»Und woraus schließen Sie auf ein mögliches Geheimnis?«

»Aus folgender Tatsache. Alle Leute, die mir auf diese Weise antworteten, waren – wie soll ich es ausdrücken? – ›einfache‹ Leute, also Arkisonen, die weder in der Regierung saßen noch eine andere leitenden Stellung innehatten. Letztere sagten mir zwar dasselbe, wechselten aber sofort und nachdrücklich das Thema, als wenn ich mit meiner Frage an etwas gerührt hätte, das sie geheim halten wollten

oder ihnen doch zumindest unangenehm ist. Und einige andere aus dieser Schicht weigerten sich gleich ganz, dieses Thema auch nur zur Kenntnis zu nehmen.«

Van Deyk zuckte erneut mit den Schultern. »Wie ich schon sagte, das kann eine Bedeutung haben oder auch einfach nur eine Reaktion darauf sein, dass man meine diesbezüglichen Fragen aus uns unverständlichen Gründen als unhöflich und unpassend empfanden. Wenn die Arkisonen Menschen wären, würde ich meinen Kopf wetten, dass sie etwas zu verbergen haben.«

Dana nickte nachdenklich. »Könnte das etwas mit dem Verschwinden der drei Leute von der ATLANTIS zu tun haben?«

»Nun, *falls* es im Zusammenhang mit der scheinbaren Abwesenheit von Verbrechen tatsächlich etwas gibt, dass die Arkisonen verbergen, dann wäre das gut möglich. Aber das können wir erst überprüfen, wenn wir dort sind.«

»Falls man uns lässt. Ich habe mir alle Daten angesehen, die wir über Arkison und seine Bewohner haben. Darin gab es keine Auffälligkeiten und auch keine Vorkommnisse, die in irgendeiner Form bedrohlich waren. Wieso passiert ausgerechnet jetzt so etwas?«

»Auch darauf werden wir wohl erst eine Antwort bekommen, wenn wir dort sind.«

*

Pono Kar untersuchte und registrierte die Lebensmittel, die Lamok Tay mit seiner Gruppe von der Außenwelt geholt hatte. Sie waren alle von guter Qualität. Außerdem hatten die Beschaffer und Versorgungstechniker noch andere nützliche Dinge mitgebracht. Trotzdem machte sich Pono Sorgen, denn die Lebensmittel reichten nicht aus, um den Ernteverlust auszugleichen. Lamok und die anderen mussten noch sehr viel mehr besorgen. Und das war mit Gefahren verbunden.

Pono hatte Lamok bereits darauf aufmerksam gemacht. Es gab nur einen einzigen Zugang zur Außenwelt. Da der Transport der Behälter mit den Lebensmitteln nicht leicht war und jeder Aufenthalt draußen außerdem die Gefahr der Entdeckung barg, lagen die Einsatzgebiete der Beschaffer in unmittelbarer Nähe des Zugangs. Es bedurfte nur einer einfachen Berechnung, um anhand der Einsatzorte herauszufinden, wo dieser Zugang ungefähr liegen musste. Eine gründliche Suche würde ihn unweigerlich enthüllen.

Danach würden die Außenweltler kommen und die Dularonen endgültig vernichten. Es stand so viel auf dem Spiel! Aber wie es aussah, war Ponos Volk so oder so zum Untergang verurteilt. Wenn sie doch nur mehr Zeit gehabt hätten!

Der Rat hatte bereits veranlasst, dass an anderen, weit vom Ausgang entfernten Stellen verstärkt an neuen Zugängen zur Außenwelt

gearbeitet wurde. Doch bis die fertig gestellt waren, würden Jahre vergehen. Immerhin hatte auch das Entstehen des ersten Zugangs über hundert Jahre gedauert. Was allerdings in erster Linie daran gelegen hatte, dass er nur durch Zufall und nicht gezielt geschaffen worden war.

»Pono!« Lamok kam in ihr Labor gestürmt. »Das Orakel hat gesprochen! Komm!«

Sie stand für einen Augenblick wie erstarrt. Das Orakel sprach nur selten, doch wenn es sprach, handelte es sich immer um etwas Wichtiges. Aller Fortschritt, alle technischen Errungenschaften und dass die Dularonen mit den aus der Außenwelt geholten Geräten umzugehen verstanden, war dem Orakel zu verdanken.

Das Orakel – eine Gruppe von sieben Dularonen mit besonderen Fähigkeiten – hatte seine Augen und Ohren bei den Göttern. Und wenn das Orakel etwas öffentlich verkünden ließ, handelte es sich um etwas Besonderes, das alle erfahren mussten. Pono folgte Lamok zum Übertragungsraum, der in jedem Haus vorhanden war. Auf dem Bildschirm wurde die offizielle Meldung des Rates ständig in einer Sendeschleife wiederholt.

»Das Orakel teilt uns mit, dass weitere Fremde kommen werden, um ihre vermissten Leute zu suchen. Außerdem plant ein Teil der arkisonischen Regierung, das gesamte Dularmat zu vernichten. Sie befinden sich bereits auf der Suche nach uns. Alle Dularonen werden aufgefordert, sich auf die Verteidigung vorzubereiten. Da unsere Entdeckung unmittelbar bevorsteht, müssen alle Beschaffer so viele Vorräte wie möglich organisieren. Volk des Dularmats, unsere gesamte Existenz ist in höchster Gefahr.«

Pono sah Lamok an, der verbissen auf den Bildschirm starrte. Sie konnte ihm ansehen, dass er sich zumindest teilweise die Schuld an dieser schrecklichen Botschaft gab. Hätte er nicht unerlaubt die Außenwelt betreten und den ersten Fremden geholt, wäre es vielleicht nicht so weit gekommen. Sie legte ihm die Hand auf den Arm.

»Mach dir keine Vorwürfe, Lamok. Unsere Existenz ist nicht erst durch unsere bevorstehende Entdeckung in Gefahr geraten, wie du weißt. Wenn du mich fragst, so macht es keinen Unterschied, ob wir schnell und auf einen Schlag vernichtet werden oder langsam zugrunde gehen durch Hunger und Gendefekte.«

Er nickte. »Ich denke manchmal, wir sollten in die Außenwelt gehen und unser Recht zu leben einfordern. *Wir* haben schließlich niemandem etwas getan!«

»Stimmt. Aber ich glaube nicht, dass die Arkisonen das genauso sehen. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob wir in ihrer Welt leben könnten.«

»Ich will nicht mit ihnen leben«, fuhr Lamok hitzig auf. »Ich will, dass sie uns in Ruhe lassen!«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und ließ Pono stehen. Die Diätikerin sah ihm besorgt nach. Die Dularonen waren friedliebend

und hatten, seit ihre Vorfahren sich an das isolierte Leben im Dularmat gewöhnt hatten, niemals interne Streitigkeiten oder gar Gewalttätigkeit erlebt. Jetzt standen sie vor dem Beginn einer Auseinandersetzung, die man nur als Krieg bezeichnen konnte.

Und wenn es nach manchen Arkisonen ging, würde kein Dularone ihn überleben …

*

Die STERNENFAUST schwenkte in den Parkorbit um Arkison ein und schwebte dort direkt über dem einzigen Raumhafen des Planeten. Dana Frost nahm kurz Kontakt mit der Regierung auf, die die Neuankömmlinge willkommen hieß und ihnen die Erlaubnis erteilte, auf dem Raumhafen zu landen.

Dana stellte das Außenteam zusammen, das sich mit dem Shuttle auf dem Planeten begeben würde. Außer der fünfköpfigen Untersuchungskommission, Dana und zwei Marines würde Stephan van Deyk sie begleiten, da er bereits auf Arkison gewesen war. Dazu noch Crewman Ya'akov Bogdanovich, der das Beiboot L-1 steuerte.

Captain Caitlin Schukowa empfing die Neuankömmlinge persönlich auf dem Landefeld und geleitete sie in einen Aufenthaltsraum der ATLANTIS. Obwohl die ATLANTIS nur ein Frachter war, besaß er doch eine komfortable Geräumigkeit für die Besatzung, die die der STERNENFAUST in den Schatten stellte. Die gewaltige Eiform des Frachters bot einfach ungleich mehr Platz.

»Ich bin froh, dass Sie da sind«, erklärte Captain Schukowa, nachdem sie alle im Aufenthaltsraum Platz genommen hatten. »Meine Leute sind jetzt seit über 30 Tagen verschwunden, und die Regierung mauert!« Sie machte ein besorgtes Gesicht. »Ich fürchte, dass sie nicht mehr am Leben sind.«

»Erzählen Sie uns alles«, forderte Helena Völsdottir, die Leiterin der Untersuchungskommission.

Schukowa lieferte einen detaillierten Bericht und schloss mit den Worten: »Ich bin mit meinem Latein am Ende. Ich kann nicht ohne meine Leute nach Hause fliegen. Ich werde sie wieder mitnehmen – selbst wenn sie tot sind. Das bin ich ihnen schuldig.«

Dana nickte zustimmend. Auch sie würde nicht ohne ihre Leute oder deren sterbliche Überreste nach Hause fliegen, wenn es sich vermeiden ließ.

»Haben die Arkisonen überhaupt irgendetwas getan, um Ihre Leute zu finden?«, fragte Völsdottir.

Schukowa schnaufte verächtlich. »Oh, sie sind alle sehr zuvorkommend und geben vor, uns vollkommen zu unterstützen. Aber sie tun nichts! Angeblich haben sie einen Aufruf an die Bevölkerung herausgegeben, dass unsere Leute vermisst werden, aber ich bezweifele das. Meine Leute haben in allen Begegnungszentren der

nächstgelegenen Städte nachgefragt. Dort wusste niemand davon, dass drei Crewmitglieder vermisst werden. Und die Begegnungszentren sind die ersten Orte, an denen sich Neuigkeiten verbreiten.«

Van Deyk nickte bestätigend, sagte aber nichts.

»Gibt es überhaupt Anhaltspunkte, wo die Leute sein könnten?«, fragte Mirko Henderson, einer der Delegierten.

Schukowa warf die Arme in die Luft. »Nein! Absolut keinen einzigen. Und das alles ist schon reichlich seltsam für eine Welt, auf der angeblich keine Verbrechen existieren. Aber wir haben alles abgesucht. Wir hatten eine Infrarotspur, die in eine bestimmte Richtung lief. Wir haben sie verfolgt und in dieser Richtung alles abgesucht. Aber da war nichts. Gar nichts.«

Völsdottir nickte. »Wir werden als Nächstes mit der Regierung sprechen«, entschied sie.

Schukowa nickte. »Ich habe Sie schon der Hauptverwalterin Kritapa Skey angekündigt. Sie ist bereit, Sie zu empfangen. Kommen Sie, ich bringe Sie hin.«

*

Kritapa Skey sah die Menschen von ihrem Fenster aus kommen und seufzte tief. Sie ließen sich einfach nicht beschwichtigen. Kritapa konnte das durchaus verstehen. Wenn ihre eigenen Leute plötzlich unter ähnlich mysteriösen Umständen verschwunden wären, würde sie auch nicht eher ruhen, bis die Sache aufgeklärt war.

Gern hätte sie den Menschen deshalb geholfen. Aber sie musste ihr eigenes Volk schützen. Deshalb war sie inzwischen geneigt, Lorona Taka Recht zu geben. Wenn *die Schande* endgültig vernichtet war, hatten die Menschen keinen Grund mehr zu bleiben. Und Kritapa konnte ihnen dann wahrheitsgemäß versichern, dass sie wirklich nicht helfen konnte.

Andererseits konnte sie nicht verhindern, dass sie Gewissensbisse plagten. Bereits in der Vergangenheit hatte es immer wieder Hinweise darauf gegeben, dass *die Schande* noch existierte, obwohl das eigentlich nicht hätte sein können und erst recht nicht hätte sein dürfen. Dass sie aber so lange trotz ihres furchtbaren Schicksals überlebt hatten, war eine ungeheure Leistung. Ein Wink der Götter, genau genommen. Auf dem Hintergrund dessen hatten die Arkisonen gar nicht das Recht, *die Schande* jetzt endgültig auszulöschen.

Andererseits …

Die Ankunft der Menschen unterbrach ihre fruchtlose Grübelei.

Kritapa Skey begrüßte sie freundlich. »Ich sehe, Sie haben Unterstützung mitgebracht, Captain Schukowa. Ich heiße Sie willkommen, auch wenn der Anlass Ihres Kommens ein trauriger ist. Ich bedaure Ihnen sagen zu müssen, dass es immer noch keine Spur von Ihren Leuten gibt. Es tut mir Leid.«

Caitlin Schukowa stellte der Hauptverwalterin Frost, van Deyk und die Untersuchungskommission vor.

Helena Völsdottir ergriff das Wort. »Hauptverwalterin Skey, wir sind speziell ausgebildet, um Fälle wie diesen zu untersuchen und auch verschwundene Leute zu finden. Wenn Sie gestatten, werden wir unsere eigenen Untersuchungen anstellen.«

»Ich wüsste nicht, was Sie tun könnten, das wir nicht schon getan haben«, wandte Kritapa ein.

»Nun, bei uns gibt es ein Sprichwort, das lautet: *Vier Augen sehen mehr als zwei.* Damit ist gemeint, dass zwei Leute oder noch mehr dieselben Dinge aus anderen Blickwinkeln sehen und deshalb etwas erkennen können, was jemand anderes nicht gesehen hat. Außerdem sind wir, wie ich schon sagte, auf Fälle wie diesen spezialisiert. Unsere Welt ist eine, auf der es im Gegensatz zu Ihrer sehr wohl noch Verbrechen gibt. Deshalb bin ich überzeugt, dass wir diese Sache erheblich besser handhaben können als Ihre Leute.«

Das war ein stichhaltiges Argument. Aber Kritapa konnte es nicht einfach akzeptieren. »Wollen Sie damit behaupten, dass Ihre Leute einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind?«

Helena Völsdottir nickte. »Der Verdacht liegt ja wohl nahe, Hauptverwalterin. Die Akten der verschwundenen Besatzungsmitglieder sind tadellos. Nicht einer von ihnen würde sich einfach absetzen und verschwinden, ohne seinem Vorgesetzten davon Mitteilung zu machen. Außerdem, Hauptverwalterin Skey, besitzen wir Aufzeichnungen über den letzten Vorfall, aus denen ganz klar hervorgeht, dass die beiden Verschwundenen sich nicht freiwillig vom Schiff entfernt haben. Also hören Sie auf, uns Märchen aufzutischen!«

»Hauptverwalterin Skey«, mischte sich Stephan van Deyk ins Gespräch, »ich bin mir sicher, dass Sie ganz genau wissen, was mit unseren Leuten passiert ist. Oder falls Sie es nicht *genau* wissen, dass Sie doch eine recht akkurate Vermutung haben. Es liegt uns fern, Ihrem Volk irgendetwas zu unterstellen oder Sie zu diskreditieren. Aber wir haben die Möglichkeit – und werden auch von ihr Gebrauch machen – jeden Stein auf Ihrem Planeten umzudrehen, bis wir unsere Leute gefunden haben.«

Und seit wann bist du ein Mitglied der Untersuchungskommission oder anderweitig bevollmächtigt, hier den Mund so voll zu nehmen?, dachte Dana verärgert. »Was mein Erster Offizier meint«, sagte sie laut, »ist, dass alles darauf hindeutet, dass Sie etwas vor uns verbergen und wir entschlossen sind herauszufinden, was es ist.«

Kritapa Skey wurde sichtbar blass und machte ein gequältes Gesicht. »Ich kann Ihnen nicht helfen«, sagte sie mit einem Unterton in der Stimme, der bei einem Menschen Verzweiflung signalisiert hätte. »Und jetzt gehen Sie bitte. Suchen Sie Ihre Leute, wenn Sie wollen. Aber wenn Sie sie in drei Tagen Ortszeit nicht gefunden haben, muss ich darauf bestehen, dass Sie Arkison wieder verlassen. Unsere Unterredung ist zu Ende.«



»Immerhin weiß die Verwalterin jetzt, dass wir uns weder bluffen noch hinhalten lassen«, sagte Mirko Henderson, nachdem sie das Verwaltungsgebäude wieder verlassen hatten. »Allerdings sind nur drei Tage nicht viel Zeit.«

»Wenigstens hat sie endlich zugegeben, dass sie sehr wohl etwas über den Verbleib meiner Leute weiß, wenn auch indirekt«, stellte Caitlin Schukowa grimmig fest und wandte sich an Dana. »Können Sie in drei Tagen etwas ausrichten?«

»Wir werden unsere Bestes tun«, versprach Dana und ließ sich mit van Deyk etwas zurückfallen, bis sie ein gutes Stück von den anderen entfernt waren.

»Lieutenant Commander van Deyk«, sagte sie dann kühl, »Ihre eigenmächtige Einmischung in die Verhandlung hat mir missfallen. Sie waren dazu nicht autorisiert, erst recht nicht dazu, der Hauptverwalterin beinahe schon zu drohen. Sie sind mein Erster Offizier, und ich schätze Ihre Unterstützung. Aber ich erwarte, dass Sie solche Vorgehensweisen vorher mit mir absprechen. Sie hätten uns in Teufels Küche bringen können.«

»Ich bitte um Entschuldigung, Ma'am. Ich werde mich bemühen, dass es nicht wieder vorkommt«, antwortete van Deyk ausdruckslos.

»Mehr haben Sie dazu nicht zu sagen?«

Van Deyk blieb stehen und sah sie an. »Was erwarten Sie noch?«

»Nun, zum Beispiel eine Erklärung, warum Sie sich so verhalten haben.«

Van Deyk schwieg.

»Nun, Lieutenant Commander?«

»Es wäre mir lieb, wenn Sie nicht auf einer Antwort bestünden, Ma'am. Ich wiederhole: Ich werde mich bemühen, dass es nicht wieder vorkommt.«

»Aber Sie können nicht garantieren, dass Sie sich künftig besser im Zaum halten«, stellte Frost fest.

»Langfristig ganz gewiss sogar, Ma'am. Nur im Augenblick … fällt mir das noch etwas schwer.«

»Und wieso, wenn ich fragen darf?«

Van Deyk zögerte immer noch.

»Kommen Sie schon, raus mit der Sprache! Sie selbst haben mir doch gesagt, ich muss mich auf Sie verlassen können. Wie aber kann ich das, wenn ich Ihre Beweggründe für Ihr Verhalten nicht begreife?«

Van Deyk grinste schief. »Touché! Aber Sie sind meine Vorgesetzte. Da ist es nicht angemessen, dass ich mit Ihnen über persönliche Dinge spreche.«

Dana warf genervt die Hände in die Luft. »Nun gut, wenn Sie das so sehen, ordne ich an, dass wir für die nächste Viertelstunde Zivilisten

sind, die zufällig denselben Weg haben. Bekomme ich dann eine ehrliche Antwort von Ihnen?«

Van Deyk warf ihr einen undefinierbaren Blick zu und nickte schließlich. »Die Sache ist die, Captain. Ich war 16 Jahre lang Kommandant eines Raumschiffs in eigener Verantwortung, die letzten zehn Jahre davon im Rang eines Captains. Bei einer Mission wie dieser hätte ich die leitende Funktion im militärischen Bereich gehabt.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin erst seit wenigen Wochen wieder Lieutenant Commander. Mein Problem ist, dass ich mich noch nicht daran gewöhnt habe. Aber ich werde es lernen. Das habe ich mir jedenfalls fest vorgenommen und werde es auch schaffen.«

Dana nickte. Wenn sie sich in seine Lage versetzte, verstand sie ihn nur zu gut. *Mir würde es sicher genauso gehen. Und wie ich mich kenne, würde ich in so einer Situation wahrscheinlich sogar den Dienst quittieren. Es gehört eine Menge Charakterstärke dazu, dass van Deyk es nicht getan hat.*

»Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Lieutenant Commander«, sagte sie. »Ich hoffe nur, wir geraten nicht allzu oft aneinander, bis Sie es geschafft haben.«

»Ich werde mein Bestes tun, Ma'am«, versprach van Deyk.

»Nachdem das nun geklärt ist, können wir ja wieder dienstlich werden. Die Arkisonen haben also tatsächlich etwas zu verbergen. Gibt es Ihrer Erfahrung nach eine Möglichkeit, sie so unter Druck zu setzen, dass sie es uns verraten? Und uns vor allen Dingen sagen, wo die vermissten Leute sind.«

Van Deyk schüttelte den Kopf. »Ich war damals nur zwei Wochen hier. Aber nach dem, was ich in der Zeit von den Arkisonen gesehen und erlebt habe, besitzen sie ein starkes Gefühl von Ehre und Schicklichkeit. Wenn etwas bei ihnen in diesen Bereich fällt, sind sie halsstarriger als der hochnäsigste Starr. Außer dass wir mit unseren Scannern tatsächlich jeden Stein auf dem Planeten umdrehen, sehe ich als einzige Möglichkeit, dass wir uns ungezwungen unter die Arkisonen mischen und sie auf die altmodische Weise aushorchen.«

»Was verstehen Sie unter der ›altmodischen Weise‹?«

Van Deyk grinste. »Dass wir in die Begegnungszentren gehen, ihnen gehörig einen hinter die Binde gießen und sie aushorchen. Es sollte mich wundern, wenn uns das nicht wenigstens ein paar nützliche Informationen gibt, die uns weiterbringen.«

*

Boris Parsini zählte die Perlen der Halskette, die ihm die Frau gegeben hatte, die ihnen erklärte, zu welchem Zweck sie hierher gebracht worden waren. Wobei er, Gibbs und Lima immer noch nicht wussten, wo »hier« eigentlich war. Es war noch eine Perle vor der Markierung übrig, die er gesetzt hatte und jeden dritten Tag eine Perle weiterschob. Man hatte ihnen gesagt, dass sie so viele Samenspenden geben sollten,

wie jede Kette Perlen hatte. Danach würde man sie zurückbringen, von wo man sie geholt hatte.

Das war jetzt 36 Tage her. Parsini fragte sich, ob sich die ATLANTIS noch auf Arkison befand oder den Planeten schon ohne ihre fehlenden Besatzungsmitglieder verlassen hatte. Vor allem fragten er und seine Kameraden sich, was sie nach ihrer Rückkehr dem Captain erzählen sollten, wo sie gewesen waren. Oder den Arkisonen. Immerhin hatten die »grauen Arkisonen«, wie die Drei ihre »Gastgeber« nannten, ihnen eindringlich klar gemacht, dass sie niemandem etwas von deren Existenz verraten sollten. Warum, das konnten sie mangels Verständigungsmöglichkeit nicht erklären.

Immerhin behandelte man sie ausgesprochen gut und sorgte für ihre Bequemlichkeit. Sie erhielten zu essen und zu trinken, so viel sie wollten, wenn die Nahrung auch ebenso farblos war wie die »grauen Arkisonen« und ein bisschen merkwürdig, wenn auch nicht schlecht schmeckte. Boris betrachtete zufrieden die Kette aus Steinperlen. Noch eine Spende, dann ging es wieder nach Hause. Wenn sie erst einmal hier raus waren, würde sich alles Weitere finden.

Die Tür zu ihrer Unterkunft wurde geöffnet, und eine Gruppe grauer Arkisonen kamen herein, begleitet von der Frau, die sie immer zur Samenspende abholte. Die Männer trugen die bewusstlosen Körper zweier weiterer Menschen und legten sie auf zwei freie Betten.

»Sieht aus, als wäre das unser Ersatz«, stellte Lima trocken fest. »Aber ich kenne sie nicht. Die beiden sind mit Sicherheit nicht von der ATLANTIS.«

Das stimmte. »Es wird wohl inzwischen ein anderes Schiff gekommen sein«, vermutete Gibbs. »Und es ist mir egal, welches das ist. Hauptsache ich komme hier endlich raus und wieder nach Hause.«

Dem stimmten sie alle zu.

»*Anáre idek*«, sagte die begleitende Ärztin oder Krankenschwester oder was immer sie war. »Kommen Sie.«

Parsini, Lima und Gibbs hatten diese Worte in den letzten Tagen so oft gehört, dass sie ihre Bedeutung inzwischen verstanden. Sie folgten der Frau, die sie in den Behandlungsraum führte und dort schnell, effektiv und vor allem schmerzfrei die Prozedur durchführte. Anschließend führte man sie nicht wieder zurück in ihre Unterkunft, sondern in einen großen Saal, in dem hunderte von Frauen und einige wenige Männer warteten, die die drei Menschen strahlend begrüßten und sich tief vor ihnen verbeugten.

»Was ist das denn?«, fragte Lima verblüfft.

»Ich kann es mir denken«, antwortete Gibbs. »Ich glaube, das alles sind die Mütter und ein paar Ziehväter unserer künftigen Kinder.«

»Ach du heiliger Sternenstaub!«, entfuhr es Parsini. »Da bin ich aber heilfroh, dass die keine Alimente von uns wollen!«

Er winkte der Menge lächelnd zu, und die anderen taten es ihm nach. Die grauen Arkisonen winkten lächelnd zurück. Ein paar Männer traten zu ihnen und führten sie hinaus. Draußen legten sie ihnen

Augenbinden an und führten sie weg.
»Sieht so aus, als wäre der Zeitpunkt gekommen, dass wir wieder hier raus dürfen«, stellte Parsini fest.
»Oder sie führen uns zu unserer Hinrichtung«, vermutete der ewig misstrauische Cruz Lima.
»Ach Quatsch! Wirst sehen, in ein paar Minuten sind wir wieder draußen.«
Es dauerte zwar erheblich länger als ein paar Minuten, nämlich über drei Stunden. Aber schließlich fühlten sie frische kühle Luft um sich herum. Man führte sie noch ein Stück weiter um etliche Ecken und durch Vegetation, wie es schien. Schließlich blieben die Männer stehen, die sie geführt hatten. Ein kurzes *»Háli kia! – Vielen Dank!«* war das Letzte, was sie von ihren Gastgebern hörten. Gleich darauf waren die drei Menschen allein.
Parsini traute sich als Erster, sich die Augenbinde abzunehmen. Es war Nacht. Zwei der Monde von Arkison waren bereits aufgegangen und der Boden hüfthoch mit Nebel bedeckt. Von den grauen Arkisonen war keine Spur mehr zu sehen. Die drei Menschen befanden sich in einem Park. Unmittelbar daneben schienen die Lampen der Hauptstadt des Achten Distrikts. In der Ferne leuchteten die Parklichter der ATLANTIS und neben ihr die eines kleinen Beibootes. Der Raumhafen mochte vielleicht noch fünf Kilometer entfernt sein.
»Kommt, Jungs, machen wir uns auf den Weg. Und unterwegs können wir uns überlegen, was wir Captain Schukowa erzählen wollen.«

*

Dana Frost saß neben Stephan van Deyk, Caitlin Schukowa und drei Inspektoren im Aufenthaltsraum der ATLANTIS und hörte sich den Bericht der drei Heimkehrer an, der reichlich kurz und uninformativ war. Demnach waren die Entführten unmittelbar nach ihrer Entführung in einem fensterlosen Raum aufgewacht, wo man sie bis vor wenigen Stunden gefangen gehalten hatte. Allerdings hatte man sie gut behandelt und heute überraschend wieder laufen gelassen. Nein, sie wussten nicht, wo der Ort ihrer Gefangenschaft war. Nein, man hatte ihnen nichts angetan. Nein, sie kannten den Zweck der Entführungsaktion nicht.
Während Captain Schukowa noch rätselte, was sie von der Sache halten sollte, war für Dana Frost die Sache klar: »Meine Herren, Sie verschweigen uns etwas. Spucken Sie es aus!«
Die drei warfen einander einen kurzen Blick zu.
»Wüsste nicht was, Ma'am«, sagte Boris Parsini betont ahnungslos.
Dana war versucht, ihn ins Gesicht hinein einen Lügner zu nennen, nahm aber erst einmal zu einer anderen Taktik Zuflucht. »Ich nehme an, Sie haben Ihre Entführer gesehen.«

»Ja, schon.«

»Würden Sie sie wieder erkennen?«

»Und ob!«, entfuhr es Gibbs, bevor die beiden anderen ihn zum Schweigen bringen konnten.

»Demnach kennen Sie die Leute. Haben Sie die vorher schon einmal gesehen?«

»Nein.«

Stephan van Deyk hieb mit der flachen Hand auf den Tisch. »Verdammt noch mal, jetzt lassen Sie sich nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!«, herrschte er die drei an. »Falls Sie es noch nicht bemerkt haben sollten, stehen Arkison und die Solaren Welten gerade am Rande eines diplomatischen Zwischenfalls – *Ihretwegen.* Also raus mit der Sprache! Wer sind die Entführer und was haben die in den ganzen Tagen mit Ihnen gemacht?«

»Sie haben uns untersucht«, gab Gibbs zu. »Aber wir hatten vorher keinen von denen schon mal gesehen. Ehrenwort!«

»Aber irgendetwas ist an ihnen so auffällig, dass Sie sie trotzdem jederzeit wieder erkennen würden«, schloss Dana Frost. »Woran?«

»Na ja, sie sehen ein bisschen blass aus verglichen mit den Arkisonen, die wir bisher kennen gelernt haben. Ihre Haut war fast grau und ihre Augen beinahe farblos.«

Dana blickte Captain Schukowa und die drei Inspektoren an. »Hat die Hauptverwalterin Ihnen gegenüber jemals etwas von solchen anders aussehenden Arkisonen erwähnt?«

Allgemeines Kopf schütteln antwortete ihr.

»Nein«, sagte Helena Völsdottir. »Kritapa Skey hat bei unseren Gesprächen überhaupt nichts gesagt, außer ihrer Empörung Luft zu machen, dass wir offenbar die Arkisonen verdächtigen, ein Verbrechen wie eine Entführung begangen zu haben. Nun, immerhin sind diese drei wieder da. Dafür sind Singh und Bashir verschwunden, von ihrem Besuch im Begegnungszentrum nicht zurückgekommen. Sie antworten auch nicht auf Anrufe auf ihre Handkommunikatoren. Wenn wir Glück haben, kommen auch die wieder zurück. Fragt sich nur wann.«

»Klar, denen geht es gu…« Gibbs unterbrach sich mit einem Schmerzensschrei.

Parsini und Lima hatten ihm kräftig in die Seite geboxt. Van Deyk erhob sich, pflanzte sich in voller Größe vor den drei Männern auf und fixierte sie mit seinem »Mörderblick«, wie die Crew der DAEDALOS ihn immer genannt hatte, frei nach dem Motto: *»Wenn Blicke töten könnten …«* Und dieser Blick verhieß in der Regel das Schlimmste.

»Es reicht, meine Herren«, sagte er vollkommen ruhig aber mit einer Stimme, deren Kälte die Wände hätte gefrieren lassen können. »Wenn Sie nicht auf der Stelle mit der Sprache herausrücken, werfe ich Sie höchstpersönlich in die Arrestzelle und lasse Sie darin verrotten, bis Sie endlich reden. Zum letzten Mal: Was war da los?«

Und mich nennen sie das »Eisbiest«, dachte Dana äußerlich unbewegt, innerlich aber amüsiert. *Was das betrifft, könnte ich sogar noch was von van*

Deyk lernen.

Immerhin erzielte dessen Auftritt die gewünschte Wirkung. Die drei wurden in ihren Sitzen merklich kleiner und rückten endlich mit der Wahrheit heraus.

»Die Entführer sind *graue Arkisonen*«, sagte Parsini. »So haben wir sie wegen ihrer blassen Farbe genannt. Aber sie haben uns wirklich nichts getan. Außer dass sie uns entführt haben, natürlich.«

»Und was wollten sie von Ihnen?«, fragte Dana in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass ihre Geduld sich rapide ihrem Ende näherte.

Die drei blickten auf die Tischplatte vor sich und drucksten herum.

»Sie wollten uns als … als … als Samenspender«, presste Gibbs endlich hervor.

»Samenspender?«, wiederholte Captain Schukowa entgeistert. »Ich habe mich wohl verhört!«

»Nein, haben Sie nicht«, bestätigte Parsini. »Die grauen Arkisonen scheinen ein genetisches Problem zu haben, wenn ich das richtig verstanden habe. Um das zu beheben, holen sie sich Leute als Samenspender.« Er zuckte mit den Schultern. »Wir hatten keine Translatoren, deshalb konnten wir uns mit ihnen nicht richtig verständigen. Sie haben uns in einer Art Bildergeschichte erklärt, was sie von uns wollten. Und sie haben uns unsere … äh … Dienste bezahlt. Nachdem wir unseren Teil des Handels erfüllt hatten, haben sie uns wieder gehen lassen, wie sie versprochen hatten.«

Helena Völsdottir beugte sich vor. »Soll ich das so verstehen, dass Sie bei der Aktion freiwillig mitgemacht haben?«

»Im Prinzip ja«, gab Lima zu. »Die hatten uns entführt. In Anbetracht dieser Tatsache haben wir nur zwei Möglichkeiten gesehen: entweder zu kooperieren und die Angelegenheit damit für uns so angenehm wie möglich zu machen oder uns zu weigern. In dem Fall hätten die Grauen sich mit Sicherheit auch ohne unsere Zustimmung genommen, was sie haben wollten. Sie können uns ja wohl keinen Vorwurf daraus machen, dass wir uns da entschieden haben zu kooperieren.«

»Nein, daraus macht Ihnen niemand einen Vorwurf«, stimmte Völsdottir zu. »Aber warum haben Sie versucht, uns das alles zu verschweigen?«

Die drei sahen einander an.

Schließlich sagte Parsini: »Nach allem, was wir mitbekommen haben, haben die Grauen Angst vor den anderen Arkisonen. Aufgrund der Verständigungsschwierigkeiten bin ich mir nicht sicher, aber ich *glaube,* sie sind der Überzeugung, dass die sie umbringen wollen. Deshalb verstecken sie sich.«

»Was mich zu der Frage bringt, *wo* dieses Versteck liegt«, meldete sich Yohebet Katz zu Wort. »Können Sie uns dazu etwas sagen?«

Die drei schüttelten die Köpfe.

»Wir waren bewusstlos, als man uns hingebracht hat. Und auf dem Rückweg haben sie uns die Augen verbunden. Aber der Weg nach

draußen war reichlich lang.«

»Ich glaube allerdings, dass das Versteck unterirdisch sein könnte«, sagte Gibbs zögernd. »Da waren nirgends Fenster. Und auf dem Rückweg ging es fast immer nur bergauf.«

»Außerdem war die Luft dort ganz anders«, fügte Parsini hinzu. »Aber das kann natürlich der ganz normale Unterschied zwischen frischer Luft und Luft in geschlossenen Räumen sein. Ich weiß es nicht. Und das ist wirklich alles, was wir Ihnen sagen können.«

»Na also«,kommentierte van Deyk zufrieden. »Das war doch gar nicht so schwer, oder?«

»Sie können gehen«, entließ Völsdottir die drei Männer. »Falls sich noch Fragen ergeben, kommen wir auf Sie zurück.« Man sah den dreien an, wie erleichtert sie waren, dem Verhör entkommen zu können. »Nun wissen wir ein bisschen mehr«, wandte sie sich anschließend an die übrigen Anwesenden. »Die Frage ist nur, wie wir jetzt weiter vorgehen.«

»Wir sollten die Regierung mit unseren Erkenntnissen konfrontieren«, schlug Captain Schukowa vor, »und darauf dringen, dass sie etwas gegen diese …. grauen Arkisonen unternehmen, wer immer die sind. Sonst sind wir auf diesem Planeten nie wieder sicher.«

»Falls Parsinis Eindruck aber nicht trügt, und die Arkisonen ihren grauen Verwandten tatsächlich feindselig gegenüberstehen, könnten wir damit das Todesurteil über sie sprechen«, warnte Dana Frost.

»Viel interessanter finde ich, dass die Grauen sich *Menschen* als Samenspender geholt haben«, sagte van Deyk. »Rein äußerlich sind wir kaum mit Arkisonen zu verwechseln. Warum wollten sie ausgerechnet Menschen? Vor allem: Wie kommen sie auf den Gedanken, dass wir genetisch kompatibel sein könnten?«

»Weil die Arkisonen uns von ihrer Gestalt her zum Verwechseln ähnlich sehen«, sagte Yohebet Katz in einem Tonfall, als spräche sie zu einem begriffsstutzigen Kind. »Das ist doch offensichtlich.«

»Wir sehen auch den J'ebeem für fremde Augen äußerlich zum Verwechseln ähnlich, ohne dass wir genetisch kompatibel wären«, hielt van Deyk dem entgegen. »Und die Arkisonen sind ein Volk, das technisch auf ungefähr einer Höhe mit uns steht, auch wenn sie keine Raumfahrt haben. Ich bin mir sicher, dass sie die Gene der drei Entführten zuvor genau untersucht haben. Dass sie die trotzdem als Spender nahmen, lässt nur den Schluss zu, dass wir mit ihnen kompatibel sein müssen.«

»Das ist unmöglich!«, war Captain Schukowa überzeugt. »Ich bin zwar keine Genetikerin, aber meines Wissens müssen zwei Arten für eine genetische Kompatibilität schon nahezu identisch sein. Aber Menschen und Arkisonen sind zwei völlig verschiedene Spezies.«

»Nun, ich bin der Meinung, dass wir das unbedingt überprüfen sollten«, erklärte Völsdottir. »Vielleicht sind die Grauen aber auch ein ganz anderes Volk. Andererseits gibt es auch die Möglichkeit, dass die Arkisonen eine Methode kennen, Gene so zu manipulieren, dass sie

fremdes Erbgut passend machen können, was ich persönlich für wahrscheinlicher halte.«

»Dann ergibt aber die Entführung unserer Leute keinen Sinn«, widersprach van Deyk. »In dem Fall hätten diese grauen Arkisonen nämlich gar kein genetisches Problem. Immer vorausgesetzt natürlich, dass unsere drei Entführten diese Problematik tatsächlich richtig verstanden haben.«

»Wir sollten unbedingt mehr darüber herausfinden«, ordnete Völsdottir an. »Aber so diskret wie möglich. Falls die Arkisonen den Grauen tatsächlich feindlich gesonnen sind, könnten wir eine Art Bürgerkrieg auslösen oder selbst Feindseligkeiten herausfordern.« Sie stand auf. »Ich werde Kritapa Skey noch einmal um eine Unterredung bitten. Vielleicht ist sie diesmal etwas zugänglicher.«

»Das wage ich zu bezweifeln«, flüsterte van Deyk Dana zu.

Beide verließen den Besprechungsraum der ATLANTIS und kehrten zur L-1 zurück.

»Was halten Sie davon?«, fragte Dana ihren Ersten Offizier.

»Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass wir dem Geheimnis von Arkison auf der Spur sind, Ma'am. Aber ich glaube auch, dass uns das in Gefahr bringen könnte. Immerhin haben die Arkisonen bisher alles daran gesetzt zu verhindern, dass wir irgendetwas erfahren.«

»Wir werden versuchen, die Gefahr möglichst klein zu halten oder sie am besten gar nicht erst aufkommen zu lassen, soweit es möglich ist«, sagte Dana entschieden.

Van Deyk nickte zustimmend. »Ich habe da eine Idee.«

»Lassen Sie hören.«

»Bei meinen Gesprächen mit den Crewmitgliedern ist mir aufgefallen, dass Fähnrich Kumara, einer der Techniker, ein Hobbyarchäologe ist.«

Dana nickte. Jetzt, da van Deyk es ansprach, erinnerte sie sich an einen entsprechenden Vermerk in Kumaras Akte.

»Die Arkisonen lieben es, wenn man Interesse an ihrer Kultur zeigt«, erläuterte der Lieutenant Commander. »Wenn wir Fähnrich Kumara auf sie loslassen, könnte er vielleicht Dinge in Erfahrung bringen, die die Verwaltung vor uns verbergen möchte.«

»Kein schlechter Gedanke. Kehren Sie auf die STERNENFAUST zurück und veranlassen Sie das, I.O. Und schicken Sie ein paar Marines mit Kumara los. Wir wollen kein Risiko eingehen. Lassen Sie außerdem den gesamten Planeten nach unterirdischen Hohlräumen scannen. Falls es die gibt, werden sie vermutlich in der Nähe des Raumhafens liegen.«

*

Kritapa Skey ließ sich in ihren Sessel fallen, nachdem Captain Schukowa und Helena Völsdottir gegangen waren. Lorona Taka trat aus dem Nebenraum ein, von wo aus sie alles über eine

Gegensprechanlage mitgehört hatte.

»Sie wissen es, Lorona«, sagte Kritapa unglücklich. »Und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie die ganze Wahrheit herausfinden.«

»Was niemals passieren könnte, wenn die Sache schon längst beseitigt worden wäre«, erinnerte Lorona sie zum unzähligsten Mal.

»Ich weiß, ich weiß. Und ich gestehe, du hattest die ganze Zeit über Recht.«

»Sehr gut! Die Menschen haben ihre Leute zurück. Deshalb sehe ich nicht, was der Schlusslösung des Problems jetzt noch im Weg stehen sollte. Ich brauche nur noch deine Genehmigung dazu.«

»Aber zwei weitere Menschen sind verschwunden, Corona. Wenn ich deinem Vorschlag zustimme, werden sie ebenfalls umkommen.«

»Na und? Was sind zwei Menschen gegen die Sicherheit unseres Volkes? Kritapa, wir haben schon viel zu lange gezögert und die Augen vor dem Notwendigen verschlossen. Wenn wir jetzt nicht handeln, wird das Volk erfahren, dass *die Schande* immer noch existiert. Das dürfen wir nicht zulassen. Also gib endlich deine Genehmigung zu der Operation.«

Kritapa gab nach, obwohl sie sich nicht besonders wohl dabei fühlte. *Die Schande* war damals die schlimmste kollektive Beleidigung und der tiefste Schlag gegen die Ehre der Arkisonen als ein Volk gewesen, die man sich nur vorstellen konnte. Sie durfte nicht wieder in Erscheinung treten, um das Volk allein durch ihre Existenz weiterhin zu diskreditieren.

»In Ordnung, Lorona. Finde den Zugang und versiegele ihn so, dass er niemals wieder geöffnet werden kann. Und danach arbeite eine Methode aus, wie der gesamte Berg versiegelt werden kann, damit nicht noch mehr Zugängen geschaffen werden können. Ich übernehme für alle daraus resultierenden Folgen die Verantwortung.«

Lorona Taka grinste zufrieden und verlor keine Zeit mehr.



Stephan van Deyk hatte, wenn es die Situation erlaubte, die Angewohnheit, seine Leute persönlich aufzusuchen, die er mit einer besonderen Aufgabe betrauen wollte, statt sie wie allgemein üblich über Interkom zu sich rufen zu lassen. Er legte Wert darauf, auch als Mensch bei der Mannschaft präsent zu sein, nicht nur als Vorgesetzter in der Zentrale über ihnen. Deshalb suchte er Fähnrich Sandor Kumara jetzt im Aufenthaltsraum der Unteroffiziere auf.

Als er eintrat, fand er eine Szene vor, die ihn an eine Miniatur-Straßenschlacht erinnerte. Tische und Stühle waren zur Seite geschoben. Die Anwesenden hatten um die so frei gewordene Fläche einen Kreis gebildet, in dessen Mitte sich Fähnrich Ashley Briggs mit Fähnrich Clayton Morales einen Ringkampf lieferten, angefeuert von den Umstehenden. Van Deyk bereitete dem ein abruptes Ende.

»Falls Sie beide nicht genug Arbeit haben, die sie ausfüllt«, sagte er kühl, »werde ich mit Sicherheit noch welche für Sie finden.«

Augenblicklich ließen die beiden voneinander ab und nahmen Haltung an, ebenso wie der Rest der Anwesenden.

»Ich hoffe für Sie beide, diese Aktion war nur ein Trainingskampf und keine ernsthafte Auseinandersetzung.«

Fähnrich Briggs senkte errötend den Kopf, doch Clayton Morales war nicht so leicht zu beeindrucken. »Sie haben wohl überhaupt keinen Humor, Sir«, wagte er einen Scherz. »War doch nur Spaß.«

»O doch«, kam van Deyks Antwort prompt. »Ich habe sogar sehr viel Humor. Aber einen, der Ihnen höchstwahrscheinlich gar nicht gefallen wird. Ich fände es zum Beispiel sehr lustig, Sie beide mit Eimer und Scheuerlappen bewaffnet sämtliche Wartungsschächte auf dem Schiff reinigen zu lassen. In Ihrer Freizeit, versteht sich.«

Er trat dicht an die beiden heran. »Und wenn ich Sie noch mal bei so einem Blödsinn erwische, werden Sie genau das tun. Verstanden?«

»Ja, Sir«, antworteten beide gleichzeitig.

»Wie schön, dass wir uns einig sind«, meinte van Deyk zufrieden. »Und für Ihren nächsten derartigen *Spaß* gehen Sie in einen der Trainingsräume. Haben Sie das kapiert?«

»Ja, Sir!«

»Und jetzt raus hier. Alle! – Fähnrich Kumara, Sie bleiben.«

Mit Windeseile rückten die Anwesenden die Tische und Stühle wieder zurecht und verschwanden eiligst. Sandor Kumara blieb mit van Deyk zurück und wusste nicht, was er davon halten sollte.

»Setzen Sie sich, Fähnrich. Wir haben eine Sonderaufgabe für Sie. Wenn ich mich recht erinnere, sind Sie Hobbyarchäologe.«

»Jawohl, Sir«, antwortete Kumara vorsichtig.

»Dann wird Ihnen die Aufgabe gefallen. Wir müssen etwas mehr über den Ursprung der Arkisonen erfahren, und zwar seit der Zeit ihrer Entsprechung von Adam und Eva. Sie verstehen?«

»Ja, Sir!« Diesmal klang es richtig erleichtert.

Van Deyk unterdrückte ein Schmunzeln. »Vor allem wollen wir wissen, ob sie auf diesem Planeten entstanden sind oder ob es in ihren Mythen irgendetwas gibt, das darauf hindeutet, dass sie vielleicht ursprünglich von einer anderen Welt kamen. Ganz wichtig ist auch die Antwort auf die Frage, warum es auf Arkison keine Verbrechen gibt. Also klappern Sie sämtliche Museen und ähnliche Einrichtungen ab, derer Sie habhaft werden können. Interviewen Sie die Leute oder was immer Sie tun müssen, um an die Informationen heranzukommen. Gehen Sie in die Begegnungszentren und reden Sie mit den Leuten. Und so weiter. – Ach ja, und sollte sich die Gelegenheit ergeben, eine Blutprobe zu ergattern, ergreifen Sie sie.«

»Jawohl, Sir!« Sandor Kumara strahlte jetzt den Ersten Offizier regelrecht an. »Danke, Sir!«

Van Deyk lächelte. »Und damit Sie uns nicht verloren gehen, werden zwei Marines Sie in Zivil begleiten. Also machen Sie sich fertig und

fangen Sie an, sobald Sie so weit sind.«

»Ja, Sir! In zehn Minuten, Sir!«

Van Deyk musste über den Eifer des jungen Fähnrichs lachen und wusste die Aufgabe bei ihm in guten Händen, als er zehn Minuten später die STERNENFAUST in Begleitung der Marines Raga Fall und Lester Ramirez verließ und sich mit der L-2 auf den Weg zur Oberfläche machte.

*

Lorona Taka hatte gefunden, wonach sie suchte: den Eingang in das Reich *der Schande*. Genauer gesagt, hatten ihre Leute ihn gefunden, die geheimen Sicherheitskräfte, die offiziell gar nicht existierten, weil eine Welt ohne Verbrechen keine Sicherheitskräfte benötigte. Auch Loronas Posten gab es offiziell nicht. Für die normalen Arkisonen war sie nichts weiter als eine Subverwalterin, die Kritapa Skey unterstützte.

Die Geheimniskrämerei hatte ihren Vorteil. Niemand brachte das sporadische unerklärliche Verschwinden von Arkisonen, die scheinbar über Nacht aufhörten zu existieren, mit Lorona oder einer geheimen Organisation in Verbindung. Nicht einmal Kritapa Skey. Die war zwar Hauptverwalterin des Achten Distrikts, musste aber nicht über alles informiert werden.

Lorona hatte sich schon oft gefragt, wie es möglich war, dass eine intelligente Frau wie Kritapa diesen doch absolut logischen Zusammenhang nicht herstellte. Und wie sie immer noch glauben konnte, dass es seit den Tagen *der Schande* nie wieder ein Verbrechen gegeben hatte. Aber sie war eben eine Skey, erinnerte sich Lorona voller Verachtung, weich, gutgläubig und naiv. Lorona und all ihre Ahnen aus der Familie Taka wussten es besser.

Lorona rief ihre Leute zusammen, vertrauenswürdige und verschwiegene Schatten, die nach außen hin ganz normale Leben führten, nebenbei jedoch der *Geheimen Sicherheit* angehörten.

»Wie Sie alle wissen, haben wir *die Schande* ausfindig gemacht. Es ist ihnen tatsächlich gelungen, all die Jahrhunderte zu überleben. Ich habe gerade von der Hauptverwalterin Skey den Auftrag erhalten, sie ein für alle Mal auszulöschen. Das dürfte leicht sein, denn sie haben nur einen einzigen Zugang zu ihrem Versteck geschaffen.«

»Und wie werden wir vorgehen?«, fragte Koro Dork, einer ihrer Stellvertreter. »Wenn wir den Zugang zerstören, leben sie immer noch weiter. Außerdem bekommt davon mit Sicherheit die Bevölkerung etwas mit.«

»Deshalb werden wir ihn nicht zerstören, sondern nur hermetisch versiegeln – und zwar nachdem wir dort unten die größte Menge *Yumun*-Gas eingeleitet haben, die wir an einem Tag hineinschaffen können. Wir schaffen das Gas in Behältern hinein, die mit Fernzündern versehen sind. Anschließend versiegeln wir den Zugang und sprengen

danach die Fässer. Davon bekommt die Bevölkerung nichts mit, und das Problem ist gelöst.«

»Ist das nicht viel zu gefährlich?«, wandte Muluk Paan ein, der für die Überwachung der Begegnungszentren zuständig war. »Wenn sie dort unten leben können, muss es eine Luftzufuhr geben, über die das ausgeströmte Gas wieder an die Oberfläche gelangt und dann uns alle gefährdet.«

»Unwahrscheinlich«, wehrte Lorona Taka den Einwand ab. »Wir sind bei unseren Nachforschungen nie auf solche Luftzufuhrschächte oder was immer es ist gestoßen. Außerdem ist es vollkommen unerheblich. Selbst wenn ein paar Arkisonen dadurch erkranken oder sterben sollten, ist es immer noch das erheblich kleinere Übel verglichen mit der Katastrophe, die es gibt, wenn das Volk von der Existenz *der Schande* erfährt.«

»Von der Existenz *der Schande* oder der Existenz der *Geheimen Sicherheit*?«, fragte Muluk Paan. »Und all der damit verbundenen unangenehmen Erkenntnisse – unter anderem der über Ihre wahre Tätigkeit, Taka. Ich glaube nämlich nicht, dass das Volk sich allzu groß über *die Schande* aufregen würde.«

Lorona trat dicht vor ihn hin und funkelte ihn kalt an. »Haben Sie ein Problem, Paan?«

»Das habe ich in der Tat. Und zwar mehr als eins. Unsere Vorfahren haben irgendwann mal entschieden, sich *der Schande* zu entledigen, und zwar auf eine Weise, die schon damals umstritten war. Aber gut, das ist Vergangenheit. Nur haben einige von ihnen offensichtlich überlebt und Nachkommen gezeugt, die all die Jahrhunderte friedlich und buchstäblich *unter* uns gelebt haben. Diese Leute sind nicht identisch mit *der Schande*. Sie stammen lediglich von ihr ab. Aber dafür können die ebenso wenig etwas, wie Sie etwas dafür können, als eine Taka geboren zu sein.«

»Wollen Sie diese Verbrecher etwa in Schutz nehmen, Paan?«

»Sie sind keine Verbrecher. Was sie an Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern genommen haben, haben sie fair bezahlt und sogar oftmals mehr als fair. Sie haben zwar die Menschen entführt, aber, wie diese selbst gesagt haben, wurden auch sie dafür entschädigt, sodass sie keine Verfolgung der Täter wünschen. Also, Taka, mit welchem Recht wollen Sie jetzt wer weiß wie vielen Leuten das Leben nehmen? Darunter unzählige unschuldige Kinder! Und vergessen Sie nicht: auch die sind Arkisonen.«

»Die sind *die Schande* und keine Arkisonen!«, brüllte Lorona ihren Untergebenen unbeherrscht an. »Wie können Sie es wagen, uns mit denen in einem Atemzug zu nennen!«

Koro Dork räusperte sich vernehmlich. »Das bringt uns nicht weiter«, erinnerte er die beiden. »Wenn Hauptverwalterin Skey die Anweisung erteilt hat, *die Schande* zu vernichten, haben wir das auszuführen. Schließlich ist ihre Familie seit damals für diesen … Bereich verantwortlich.«

»Vollkommen richtig!«, schnappte Lorona. »Besorgen Sie die Gasfässer, Dork, und bereiten Sie alles vor. In spätestens drei Tagen *muss* die Sache erledigt sein.« Sie fuhr zu Paan herum »Und Sie, Paan, sind suspendiert! Was ich mit Ihnen mache, werde ich mir überlegen, wenn wir mit *der Schande* fertig sind. – Hinaus!«

*

Muluk Paan verließ den Raum und ließ nicht erkennen, was er dachte. In seinen Augen war Lorona Taka eine Gefahr für ihre Mitarkisonen geworden. Paan hatte diesen Verdacht schon seit längerer Zeit gehegt. Genauer gesagt, seit er durch Zufall erfahren hatte, dass Hauptverwalterin Skey gar nichts davon wusste, auf welche Weise Taka das gewaltfreie Leben auf Arkison erreichte. Er wusste, dass sie alle, die sich eines wie auch immer geringen Vergehens schuldig machten, entführen und töten ließ. Aber er hatte keine Beweise. So oft er schon versucht hatte, welche zu bekommen, war er immer wieder an der Verschwiegenheit der ihr treu ergebenen Stellvertreter und Handlanger gescheitert. Wobei die Handlanger, die die Drecksarbeit für sie ausführten, in der Regel nicht einmal wussten, wer ihre eigentliche Auftraggeberin war.

Doch was Taka jetzt plante, ging entschieden zu weit. Paans Hauptsorge galt allerdings in erster Linie der versehentlichen Vergiftung Unschuldiger. Lorona Taka war besessen von *der Schande*, mehr als jeder andere, der von ihrer Existenz wusste. Für die Taka war *die Schande* zugleich auch eine Familienschande, wie sie schlimmer nicht sein konnte für einen Arkisonen. Einer ihrer Vorfahren war der schlimmste der Verbrecher gewesen, die damals so grausam bestraft worden waren. Genau genommen war *er* die Ursache für die Bestrafung gewesen, die schließlich allen Verbrechern auferlegt worden war.

Seitdem hatten die Takas alles daran gesetzt, die Existenz *der Schande* aus dem Gedächtnis der Arkisonen zu tilgen. Dass eben die jetzt offenbar zu werden drohte, war für Lorona und ihre Familie die größtmögliche Katastrophe. Trotzdem war ihre Handlungsweise falsch und ein Verbrechen für sich, das Muluk Paan nicht einfach tatenlos geschehen lassen konnte.

Außerdem machte er sich in einem Punkt keine Illusionen. Sobald Taka mit *der Schande* fertig war, würde sie sich ihn vorknöpfen. Und er hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass ihn das sein Leben kosten würde.

Muluk Paan hatte nicht vor, tatenlos darauf zu warten. Er fasste einen Plan …

*

Sandor Kumara war in seinem Element und hatte an diesem Tag in Gedanken schon unzählige Male dem Ersten Offizier dafür gedankt, dass er ihm diese wunderbare Aufgabe zugeteilt hatte. Zusammen mit Raga Fall und Lester Ramirez – deren Existenz er immer wieder zwischendurch vergaß, bis sie sich durch eine Bemerkung in Erinnerung brachten – hatte er die Museen der Stadt besucht und Gespräche mit Geschichtskennern geführt, die sehr aufschlussreich waren.

Man hatte ihm auch erlaubt, Exponate zu scannen und ihm sogar ein überzähliges Exemplar einer Pfeilspitze aus schwarzem Stein überlassen, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit den auf der Erde gefundenen Pfeilspitzen hatte. Die erstaunlichste Entdeckung war aber das Bruchstück einer Schrifttafel, die das Herz eines Altertumsmuseums bildete. Zwar durfte er sie – ganz wie auf der Erde – nicht aus der Vitrine nehmen und berühren, aber er konnte ihr Bild in seinem Handscanner speichern. Und er war mächtig gespannt darauf, welche Reaktion das Ding bei Captain Frost auslösen würde.

Jetzt ließ er den Tag zusammen mit seinen beiden Begleiterinnen wie fast alle Arkisonen in einem Begegnungszentrum ausklingen. Dabei handelte es sich um Orte der Geselligkeit, wo man sich einfand, wenn man sich mit Freunden oder Fremden austauschen und unterhalten wollte. Die Ähnlichkeit mit irdischen Bars war ebenfalls verblüffend. Es gab alle möglichen Getränke, von denen nicht wenige Alkohol enthielten, kleine Imbisse, Gesellschaftsspiele und Gelegenheit zum Tanzen.

Die drei Menschen waren begehrte Gesprächspartner, denn Wissensdurst war eine der herausragenden Eigenschaften der Arkisonen. Deshalb hatten die drei keine Schwierigkeiten, ein paar interessante Dinge in Erfahrung zu bringen, unter anderem auch, dass nicht nur Menschen entführt worden waren, sondern auch Arkisonen verschwanden, die allerdings im Gegensatz zu den Menschen für immer verschwunden blieben. Wenn sie aber danach fragten, warum es keine Verbrechen auf Arkison gab, erhielten sie nur ein von typisch menschlichem Schulterzucken begleitetes *»Es gibt einfach keine«* zur Antwort.

»Aber dafür muss es doch einen Grund geben«, beharrte Raga Fall, als sie wieder einmal dieselbe Antwort erhielten.

»Den gibt es auch«, sagte ein hoch gewachsener Arkisone, der sich gerade frisch zu ihnen gesellt hatte.

»Falls Sie damit meinen, dass Ihre Götter eines Tages alle Verbrecher bestraften und vernichteten«, sagte Lester Ramirez lachend, »die Geschichte kennen wir schon. Aber es muss doch noch einen anderen Grund gegeben.«

»Den gibt es auch«, wiederholte der Neuankömmling ernst. »Kommen Sie. Ich lade Sie zu einem Tee in ein *Ninibi* ein. Dort sind wir ungestört, denn es wird eine längere Geschichte.«

Als er das *Ninibi* erwähnte – die arkisonische Entsprechung eines

terranischen Separees – entfernten sich alle anderen Arkisonen, die bei ihnen gesessen hatten, augenblicklich. Der Rückzug in ein *Ninibi* galt als etwas sehr Privates, bei dem Nichteingeladene nichts zu suchen hatten.

Die drei Menschen folgten dem Arkisonen in einen der kleinen gemütlichen Räume, wo er Tee kommen ließ und sich als Muluk Paan vorstellte. »Ich bin – das heißt ich *war* bis vor wenigen Stunden – ein führendes Mitglied der *Geheimen Sicherheit*.«

»Geheime Sicherheit?«, wiederholte Fall und legte unauffällig die Hand auf den Nadler, den sie wie Ramirez unter ihrem weiten Mantel trug, den sie extra zu diesem Zweck angezogen hatte. »Wozu braucht ein Volk, das keine Verbrechen kennt, eine geheime Sicherheitsabteilung?«

Muluk Paan lächelte. »Das ist die Frage, nicht wahr? Und die Antwort ist einfach: Es gibt sehr wohl Verbrechen auf Arkison, wenn auch nur sehr wenige. Aber die werden vor der Bevölkerung totgeschwiegen und vertuscht, und zwar auf eine Art und Weise, die jetzt ein Ausmaß anzunehmen droht, das ich nicht mehr gutheißen kann. Abgesehen davon, dass ich es ohnehin noch nie gutgeheißen habe. Deshalb wende ich mich an Sie. Ich brauche Ihre Hilfe, um eine Katastrophe zu verhindern, von der auch Ihre verschwundenen Leute betroffen sind. Aber ich werde es Ihnen der Reihe nach erklären.« Er schenkte ihnen allen einen Becher Tee ein und fuhr fort. »Wie Sie schon richtig vermutet haben, waren es keineswegs die Götter, die das Verbrechen auf Arkison eliminierten. Wir taten es selbst auf eine Weise, die unter denen, die davon wissen, immer noch sehr umstritten ist.«

»Was ist passiert?«, fragte Kümara gespannt.

»Ich muss etwas weiter ausholen, damit Sie die Zusammenhänge verstehen. Lange bevor wir alternative Roh- und Brennstoffe entdeckten, waren wir ein Volk von Bergarbeitern. Der größte Reichtum unserer Rohstoffe lag und liegt teilweise heute noch im Erdinnern. Damals war es zeitraubend und sehr anstrengend, jeden Tag mehrmals von der Außenwelt in die Stollen zu gehen und umgekehrt, weil die ergiebigsten Abbauflöze sehr tief lagen. Deshalb entstand eines Tages vor gut tausend Jahren eine Siedlung tief unter der Erde, eine vollkommen eigenständige Stadt, die von den Bergarbeitern bewohnt wurde. Das ist die Vorgeschichte.«

»Und Sie glauben, dass unsere verschwundenen Leute in dieser unterirdischen Siedlung sind?«, vermutete Lester Ramirez.

Paan nickte. »Die Geschichte ist allerdings noch nicht zu Ende. Zur selben Zeit etwa, als die Stadt im Berg sich etabliert hatte, geschah etwas, das von denen, die darüber wissen, nur noch als *die Schande* bezeichnet wird. Nicht einmal die *Geheime Sicherheit* weiß heute noch Genaues darüber, obwohl natürlich Gerüchte kursieren. Das plausibelste lautet, dass eine Gruppe von Revolutionären versuchte, die damalige Regierung zu stürzen. Und wenn Sie sich die Mühe machen, in unseren – zensierten, wie ich zugeben muss – Geschichtsbüchern

darüber nachzulesen, werden Sie erfahren, dass die Regierung jener Zeit alles andere als beliebt war und es deswegen Unruhen im Volk gegeben hat.«

»Und was hat man mit den Rebellen gemacht?«, fragte Kumara gespannt.

»Sie wurden allesamt zu Verbrechern gegen das Volk und die Regierung erklärt. Und wenn Sie inzwischen ein bisschen über die arkisonische Mentalität gelernt haben, werden Sie wissen, dass ein solcher Vorwurf eine schlimme Ehrverletzung für uns darstellt, ganz besonders dann, wenn er gerechtfertigt ist. Wir waren damals schon ein friedliebendes Volk, dem Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit über alles geht. Nichts beleidigt uns mehr, als wenn einer von uns ein Verbrechen begeht.«

»Daher *die Schande*«, vermutete Kumara, und Paan nickte.

»Die damalige Regierung fand eine Lösung, allerdings eine, die sie dem Volk vorenthielt. Die Bergarbeiter wurden aus der Stadt im Berg evakuiert und die Revolutionäre zusammen mit allen anderen Arkisonen, die sich irgendetwas hatten zuschulden kommen lassen, dorthin verbannt, damit sie bis ans Ende ihrer Tage dort unten leben sollten. So lautete jedenfalls die offizielle Erklärung.«

»Und was geschah in Wirklichkeit?«, fragte Raga Fall.

Muluk Paan sah sie ernst an. »Der – damals noch offiziell existierende – Ordnungsdienst trieb sie mit Gewalt in die Siedlung, sprengte alle Ausgänge über mehrere Kilometer bis an die Oberfläche und schmolz das eingestürzte Gestein zu einer festen, undurchdringlichen Schicht zusammen.«

»Wollen Sie damit sagen«, fragte Kumara fassungslos, »dass man die Leute da unten … bei lebendigem Leib quasi eingemauert hat?«

Paan nickte. »Genau das. Und man ging davon aus, dass sie nach Ablauf einer gewissen Zeit alle verhungert sein würden. Die Explosionen der Sprengungen waren absichtlich so virtuos gestaltet, dass sie mächtiges Aufsehen erregten. Und das gab der Regierung die Möglichkeit zu verkünden, dass das ein Werk der Götter sei, die damit *die Schande* bestraft und ausgemerzt hatten, auf dass nie wieder ein Arkisone ein Verbrechen begehen sollte.«

»Das ist ja grauenhaft!«, fand Kumara.

»Der Meinung waren einige derjenigen, die damals die Wahrheit kannten, auch. Aber im Interesse des inneren Friedens kam man überein, dass das Volk diese Wahrheit niemals erfahren dürfe.«

»Aber es hat doch seitdem wieder Verbrechen gegeben«, wandte Ramirez ein. »Was passiert mit den Verbrechern?«

»Die *Geheime Sicherheit* lässt sie entführen und töten. Offiziell wird auch das den Göttern zugeschrieben, die höchst persönlich die Vermissten zu sich in ihr Reich geholt haben, damit sie ihnen dienen.« Er schnaufte bitter. »Und die Familien der Ermordeten sind auch noch glücklich über die Ehre, die ihnen damit zuteil wird.«

»Und niemand ist bis jetzt hinter die Wahrheit gekommen?«,

vergewisserte sich Fall.

»Nein. Falls eine Entführung bemerkt wird – und das kommt immer wieder mal vor – werden diejenigen, die das Pech hatten, Zeugen zu sein, zusammen mit dem eigentlichen Opfer beseitigt. Sicher verstehen Sie, welche Folge es haben würde, wenn das Volk das erfährt. Es würde einen Aufstand geben, den nicht einmal die gesamte *Geheime Sicherheit* niederschlagen könnte.«

Die drei Menschen mussten das erst einmal verdauen. »Aber was hat das mit unseren verschwundenen Leuten zu tun?«, fragte Sandor Kumara schließlich. »Und damit, dass die Hauptverwalterin offensichtlich etwas darüber weiß, es aber nicht preisgibt?«

Muluk Paan nickte. »Genau das ist der Punkt. Es ist etwas eingetreten, mit dem niemand gerechnet hat. Die *Geheime Sicherheit* hat darüber erst seit wenigen Jahren eine Vermutung und erst seit ein paar Wochen Gewissheit. Offensichtlich sind die Revolutionäre von damals nicht wie geplant gestorben, sondern haben überlebt – wir haben keine Ahnung wie – und sich über die Jahrhunderte bis heute fortgepflanzt. *Und* sie haben offensichtlich einen der gesprengten und versiegelten Eingänge wieder freigegraben.«

»Und sie haben unsere Leute entführt«, ergänzte Fall.

»Offensichtlich, obwohl wir nicht wissen warum.«

»Wir schon«, sagte Kumara. »Wie es aussieht, haben sie ein genetisches Problem. Nach allem, was Sie uns gerade erzählten, liegt der Verdacht nahe, dass es sich dabei um Erbschäden durch Inzucht handelt. Unsere Leute haben erzählt, dass ihre Entführer sie als Samenspender wollten. Offenbar glauben sie, dass wir mit ihnen genetisch kompatibel sind.«

»Das ist überaus interessant«, fand Muluk Paan. »Aber im Moment unwichtig. Durch die Entführung Ihrer Leute und Ihrer diesbezüglichen Nachforschungen haben die Arkisonen bemerkt, dass irgendetwas vor sich geht, von dem man ihnen nichts sagt. Und da Ihre Leute Verwalterin Skey gedroht haben nicht eher zu ruhen, bis sie das Rätsel gelöst haben, sind sie und die Chefin der *Geheimen Sicherheit*, Lorona Taka, der festen Überzeugung, dass *die Schande* unmittelbar vor ihrer Entdeckung steht. Und sie sind fest entschlossen, das unter allen Umständen zu verhindern.«

»Was soll das heißen?«, fragte Fall alarmiert.

»Das heißt, dass Taka den Zugang zur unterirdischen Stadt gefunden und angeordnet hat, dort Giftgas zu deponieren. Anschließend wird der Eingang versiegelt und die Gasfässer gesprengt. Auf diese Weise soll *die Schande* endgültig vernichtet werden.«

»Aber zwei von unseren Leuten sind noch da unten!«, protestierte Kumara.

»Was niemanden interessiert, solange das Problem endlich ein für alle Mal gelöst wird. Lorona Taka interessiert es nicht einmal, dass durch die Belüftungsschächte Gas entweichen und auch etliche Arkisonen töten oder doch zumindest gesundheitlich schädigen wird. Sie will nur

die Nachkommen der Verbannten vernichten. Und es ist ihr vollkommen egal über wessen oder wie viele Leichen sie dabei gehen muss.«

»Und die Hauptverwalterin billig das?«

Paan schüttelte den Kopf. »Skey hat, wie ich zufällig weiß – fragen Sie aber bitte nicht woher –, Taka lediglich angewiesen, das Problem zu beseitigen, indem der Zugang wie damals zerstört und versiegelt werden soll. Die Sache mit dem Giftgas ist Takas ganz persönliche Note in dieser Angelegenheit. Deshalb brauche ich Ihre Hilfe. Taka und Skey sind eng befreundet, und ich habe keinerlei Beweise für die Dinge, die ich Ihnen gerade schilderte. Wenn ich damit zu Skey gehe, wirft sie mich raus. Aber Taka muss aufgehalten werden, und zwar schnell. In spätestens drei Tagen soll die Vernichtungsaktion abgeschlossen sein.«

»Kommen Sie mit uns, Mr. Paan«, schlug Fall vor. »Erzählen Sie das alles Captain Frost. Ich denke, die STERNENFAUST und die ATLANTIS werden als Argumente gewichtig genug sein, um selbst den größten Dickschädel unter Ihnen zur Einsicht zu bringen.«

*

Vier Stunden später hörte sich Dana Frost im Konferenzraum der STERNENFAUST Muluk Paans Bericht mit immer grimmiger werdendem Gesichtsausdruck an.

»Sie hatten Recht, I.O.«, sagte sie zu van Deyk, als Paan geendet hatte, »die Arkisonen *haben* ein Geheimnis. Und das erklärt so einiges. Was ich allerdings nicht verstehe«, wandte sie sich wieder an Paan, »ist, weshalb die Bevölkerung nie etwas davon erfahren hat. Es muss doch irgendwann mal etwas durchgesickert sein.«

Muluk Paan schüttelte den Kopf. »Das liegt daran, dass bei uns manche Ämter erblich sind und streng in der Familie bleiben, so zum Beispiel alle Verwaltungsämter und erst recht die in der *Geheimen Sicherheit*. In das Wissen der Dinge, die ich gerade geschildert habe, wurden immer nur die jeweiligen Nachfolger in den Ämtern eingeweiht und zu strengstem Stillschweigen verpflichtet, das bis heute niemand gebrochen hat. Dadurch, dass ich Ihnen diese Dinge verraten habe, bin ich auch zu einer Schande für mein Volk geworden und habe meine gesamte Familie entehrt.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber was ist schon Ehre im Vergleich zu Arkisonen- und Menschenleben.«

»Da stimme ich Ihnen zu!«, sagte Dana nachdrücklich. »Die Frage ist nur, wie wir jetzt vorgehen sollen.«

»Ich glaube, wenn Sie Hauptverwalterin Skey diese Dinge darlegen mit mir als Zeugen, wird sie etwas dagegen unternehmen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, weshalb Sie ihr diese Dinge nicht schon längst selbst dargelegt haben«, sagte van Deyk kühl.

»Weil sie mir ohne weitere Zeugen nicht geglaubt hätte. Und Lorona Takas ausführende Organe sind ihr derart treu und blind ergeben –

oder haben so viel Angst vor ihr –, dass sie niemals gegen sie aussagen würden. Sie haben doch gesehen, was passiert ist, als ich es wagte, mich ganz offen gegen sie zu stellen: Ich wurde entlassen. Und ich bin sicher, dass Taka meinen Tod bereits beschlossen hat, sobald sie mit den Verbannten fertig ist.«

Dr. Simone Gardikov platzte aufgeregt in den Konferenzraum. »Captain, Sie werden es nicht glauben!« Sie schwenkte einen Bericht. »Das ist das Ergebnis der Blutprobe, die mir Mr. Paan vorhin freundlicherweise gegeben hat. Ich habe das Ergebnis viermal überprüft und bin immer wieder zum selben Ergebnis gekommen.« Sie schüttelte fassungslos den Kopf.

»Und?«, drängte Dana ungeduldig.

Gardikov holte einmal tief Luft, bevor sie die Bombe platzen ließ: »*Die Arkisonen sind Menschen!*«

Einen Moment lang herrschte Totenstille, bis Dana sagte: »Wenn ich nicht genau wüsste, dass Sie solche Fehler nicht machen, Doktor, würde ich sagen, Ihnen ist gerade einer unterlaufen.«

Gardikov schüttelte vehement den Kopf. »Das dachte ich zuerst auch. Deshalb habe ich es viermal geprüft. Die genetische Abweichung zwischen uns und den Arkisonen ist derart minimal wie der Unterschied zwischen Europäern und Asiaten, bevor die globale Vermischung diese Unterschiede in den letzten zweihundert Jahren verwischt hat. Verstehen Sie? Europäer und Asiaten sind beides Menschen. Trotzdem kann man anhand ihrer DNA genau erkennen, dass einer aus Europa und einer aus Asien stammt. Der Unterschied zwischen uns und den Arkisonen ist genauso geringfügig. *Die Arkisonen sind Menschen!*«

Nicht nur Dana schüttelte immer noch ungläubig den Kopf. »Wie sollte das möglich sein?«

»Ich glaube, darauf kann ich eine Antwort geben«, sagte Sandor Kumara, der die ganze Zeit schon darauf gewartet hatte, seine Forschungsergebnisse preisgeben zu können. »Mein Besuch in den Museen hat Folgendes ergeben. Wie mir Mr. Paan sicherlich bestätigen wird, besagt der arkisonische Schöpfungsmythos, dass sie am Anfang in einer Wüste lebten, die ihnen immer weniger Nahrung zum Überleben gab. Das Volk geriet an den Rand des Untergangs, bis eines Tages die Götter zu ihnen herabstiegen – *in Feuerkugeln aus dem Himmel kamen* – und jene, die sie für würdig hielten, mit sich nahmen. Sie versetzten sie in einen tiefen Schlaf, und als sie daraus wieder erwachten, befanden sie sich in einem grünen, fruchtbaren Land, das den Göttern gehören musste, denn am Himmel gab es von da an eine grüne Sonne statt einer gelben und in der Nacht drei grüne Monde statt eines einzigen silbernen. Und die Götter hinterließen das hier.«

Kumara projizierte das Bild der Schrifttafel, die er im Museum gescannt hatte, auf den Bildschirm im Konferenzraum. »Ich bin sicher, Captain, dass Ihnen die Schrift bekannt vorkommt.«

Dana nickte. »Die Schriftzeichen der Toten Götter!«, erkannte sie

sofort.

»Moment!«, mischte sich Ortungsoffizier David Stein ins Gespräch. »Falls Sie damit andeuten wollen, Fähnrich, dass die Arkisonen ursprünglich von den Toten Göttern von der Erde geholt und nach Arkison umgesiedelt worden sind, so kann das nicht stimmen. Auf der ganzen Erde ist bis heute nirgends auch nur die geringste Spur gefunden worden, dass die Toten Götter jemals dort waren.«

»Ähm …«, warf van Deyk ein. »Wer sind die Toten Götter?«

Dana blickte ihn irritiert an.

Natürlich, ging es ihr dann durch den Kopf. *Er hat sich in den letzten Jahren immer in einer Kampfeinheit befunden. Sein Schiff wurde nicht wie die STERNENFAUST dorthin geschickt, wo es gerade gebraucht wurde. Vielleicht hat er nie etwas von den Toten Göttern gehört – die Sache wurde ja nicht gerade publik gemacht – oder er kennt sie unter einem anderen Namen. Wir benutzen ihn ja nur, weil die Einheimischen vom Planeten der Sieben Monde sie so genannt haben.*

»Ich erkläre Ihnen nachher, was Sie wissen müssen, I.O.«, versprach Dana. *Schließlich muss er als mein Erster Offizier wissen, was auch ich weiß. Zum Teufel mit der Geheimhaltung in diesem Fall.* »Im Moment sollte reichen, dass es sich um eine außerirdische Überzivilisation zu handeln scheint, die vor langer Zeit existiert hat.«

»Aha«, machte van Deyk. Er wandte sich David Stein zu. »Nun, es wurde lediglich nichts gefunden, das wir mit ihnen in Verbindung bringen …«

»Wie auch immer«, unterbrach ihn Dana Frost. »Darum sollen sich die Anthropologen und Archäologen kümmern. Im Moment hat die Rettung unserer Leute und der Bewohner der unterirdischen Stadt Vorrang.«

»In der Tat«, stimmte van Deyk zu. »Mr. Paan, Sie sind der Experte hier. Wie können wir Ihre Chefin am besten an ihrem Plan hindern?«

»Indem wir Kritapa Skey informieren. Aber«, Paan zögerte kurz, »– Taka ist besessen und meiner Überzeugung nach nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Ich traue ihr durchaus zu, auf eigene Faust ihren Plan durchzuführen, selbst wenn Skey es ihr ausdrücklich verbietet.«

»Dann müssen wir unsere Leute sofort aus der unterirdischen Stadt holen und die Bewohner warnen«, folgerte van Deyk. »Wissen Sie, wo sich der Eingang befindet?«

»Ja. Ich kann Sie hinführen. Allerdings«, er zögerte wieder, »könnte es eine gewalttätige Auseinandersetzung mit den Leuten der *Geheimen Sicherheit* geben, die auf Takas Seite stehen. Und das sind alle außer mir.«

»David, haben Sie mit den Scannern etwas über die Stadt herausgefunden?«

»Ja, Ma'am. Ich habe den Eingang lokalisiert und den dahinter liegenden Gang, der zehn Kilometer in die Tiefe führt. Das Höhlensystem ist weit verzweigt und deckt eine Fläche von über 250 km^2 über zwölf Ebenen ab. Die tiefst gelegenen Höhlen befinden sich

27 km unter der Oberfläche. Die reine Wohnsiedlung ist, soweit ich sie identifizieren konnte, knapp 10 km unter der Oberfläche und nur 30 km^2 groß, erstreckt sich aber über vier Ebenen. Das heißt, dass nach meiner Schätzung dort zwischen 5000 und 15.000 Arkisonen leben könnten.«

»Eher weniger«, wandte Paan ein. »Die Zahl der Verbannten betrug nur ungefähr 10.000, wenn unsere Informationen richtig sind. Es ist reichlich unwahrscheinlich, dass ihre Zahl immer noch so groß ist oder sogar darüber liegt, in Anbetracht der beengten Verhältnisse ihres … Gefängnisses und der geringen Ressourcen, über die sie wohl verfügen. 5000 bis höchstens 7000 halte ich für realistisch. Wahrscheinlich sind es noch weniger.«

»In jedem Fall zu viele, als dass wir sie durch einen einzigen Ausgang innerhalb von knapp drei Tagen evakuieren könnten«, stellte van Deyk fest.

»Und Sie müssen noch etwas bedenken«, wandte Dr. Gardikov ein. »Diese Leute haben seit Generationen unter der Erde gelebt. Die Entführten haben sie als *graue* Arkisonen bezeichnet. Es dürfte sehr wahrscheinlich sein, dass sie gar nicht in der Lage sind, an der Oberfläche zu leben. Jedenfalls nicht im hellen Tageslicht. Falls wir sie evakuieren können, müssen sie in dunklen Räumen untergebracht werden. Ist das machbar, Mr. Paan?«

Paan schüttelte den Kopf. »Nicht in weniger als drei Tagen.«

»In dem Fall werden wir Taka eben aufhalten«, entschied Dana. »Sergeant Olafsson«, wandte sie sich an den Kommandanten der Marines, der ebenfalls an der Besprechung teilnahm, »Ihre Marines beziehen Stellung vor dem Eingang und lassen unter keinen Umständen jemanden hinein. Ein zweites Team dringt in die unterirdische Stadt ein und sucht nach Singh und Bashir. Ein drittes Team stellt sicher, dass sich noch keine Giftgasbehälter im Gang zur Stadt oder dahinter befinden.«

»Jawohl, Ma'am!«, bestätigte Olafsson.

Dana wandte sich wieder an Muluk Paan. »Welche Waffen haben Ihre Leute?«

»Keine, die mit Ihren vergleichbar wären. Schließlich braucht ein friedliebendes Volk keine Waffen.«

»Das bedeutet konkret?«

»Die Mitglieder der *Geheimen Sicherheit* haben verschieden lange, metallüberzogene Stöcke, die offiziell als Statussymbole gelten. Aber sie sind in den Händen derer, die in ihrem Gebrauch ausgebildet sind, tödliche Waffen.«

»Darauf wette ich«, bemerkte Olafsson trocken.

»Mit wie vielen Gegnern haben wir es zu tun, Mr. Paan?«

Der Arkisone zuckte mit den Schultern. »Wenn Taka alle zusammentrommelt, die in der Stadt tätig sind – wovon ich ausgehe – sind es 54.«

»Mit denen werden wir fertig, Ma'am, wenn die tatsächlich nur

Stöcke als Waffen haben«, sagte Olafsson bestimmt.
»Gut. Dann los! Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.«

*

»Pono!« Lamoks Ruf, als er die Tür zu ihrem Labor aufriss, klang aufgeregt und atemlos, und das verhieß nichts Gutes.

»Was ist passiert?«, fragte sie alarmiert.

»Das Orakel hat gesprochen! Sie kommen! Und sie wollen uns vernichten!«

Obwohl Pono mit so einer Nachricht gerechnet hatte, lief es ihr jetzt kalt den Rücken hinunter. Gleichzeitig regte sich in ihr Wut und Empörung. Wie konnten die Außenweltler es wagen, die Dularonen anzugreifen, die ihnen nichts getan hatten!

»Das Orakel hat aber noch etwas anderes verkündet«, fuhr Lamok fort. »Etwas Seltsames. Es hat gesagt, dass *gesichtslose Riesen* kommen werden, die uns helfen.«

»Gesichtslose Riesen?«, wiederholte Pono kopfschüttelnd. »Was soll das sein?«

Lamok zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Der Rat hat beschlossen, dass wir uns zur Wehr setzen. Jeder von uns soll sich bewaffnen und die oberen Zugänge verteidigen.«

»Bewaffnen?«, wiederholte Pono. »*Womit* denn? Wir haben doch gar keine Waffen!«

Lamok zuckte mit den Schultern. »Mit allem, was dafür geeignet ist.« Er sah sich kurz im Labor um. »Messer, Chemikalien, Scheren … – was auch immer.«

Pono nickte verstört. Allein der Gedanke an eine gewalttätige Auseinandersetzung erschreckte sie zutiefst.

»Hat das Orakel gesagt, auf welche Weise sie uns angreifen werden?«

»Nein. Nur dass uns nur noch wenige Stunden Zeit bleiben.«

»Und was ist mit diesen … *gesichtslosen Riesen?*«

»Keine Ahnung!«, antwortete Lamok ungeduldig. »Beeil dich, Pono! Wir treffen uns nachher am Ausgang der oberen Ebene. Ich muss noch helfen, dass die Kinder auf der unteren Ebene in Sicherheit gebracht werden.« Er schnaufte wütend. »Sofern es überhaupt Sicherheit geben kann.«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und ließ Pono allein. Sie stand einen kurzen Moment reglos und sah auf die geschlossene Tür, durch die er verschwunden war. Schließlich drehte sie sich um und suchte alles zusammen, was in einer Auseinandersetzung der Verteidigung dienten konnte.

*

»Nicht schon wieder!«, entfuhr es Kritapa Skey unwillkürlich, als ihr die Ankunft einer Delegation der Menschen gemeldet wurde.

Aber sie riss sich zusammen und empfing die Ankömmlinge höflich. Sie ließ sich auch ihr Erstaunen darüber nicht anmerken, dass sie von einem Mitglied der *Geheimen Sicherheit* begleitet wurde, das Skey nur flüchtig kannte.

»Captain Schukowa, Captain Frost, meine Damen und Herren, was kann ich für Sie tun?«

Frost deutete auf Muluk Paan. »Dieser Mann hat Ihnen etwas zu sagen, Hauptverwalterin. Und bevor er damit beginnt, sollten Sie wissen, dass uns jetzt sehr wohl bekannt ist, dass Sie die ganze Zeit über gewusst haben, wohin unsere Leute verschwunden sind. Wir wissen Bescheid über das, was Sie *die Schande* nennen.«

Kritapa schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte unterdrückt.

»Hören Sie«, fuhr Dana in hartem Ton fort, »es ist uns egal, wen oder was Sie als Schande betrachten. Wir wollen nur unsere Leute heil und gesund zurück. Aber wie es aussieht, hat eine gewisse Lorona Taka nicht vor, das zuzulassen. – Mr. Paan, bitte!«

»Hauptverwalterin, Taka hat angeordnet, dass Giftfässer in die verborgene Stadt gebracht werden, anschließend der Eingang versiegelt und die Fässer gesprengt werden sollen. Ich nehme an, Ihnen ist klar, dass das nicht nur die Verbannten töten wird, die uns – Schande oder nicht – niemals Schaden zugefügt haben, sondern auch das Leben und die Gesundheit etlicher an der Oberfläche lebender Arkisonen gefährden wird. Sie sind die einzige, Hauptverwalterin, die Taka noch aufhalten kann.«

Kritapa schüttelte fassungslos den Kopf. »Das kann nicht sein!«, war sie überzeugt. »Lorona würde so etwas niemals tun! Sie …«

»Lorona Taka tut noch ganz andere Dinge«, schnitt Paan ihr das Wort ab. »Ich kann bezeugen, dass sie alle Arkisonen, die sich irgendeines Vergehens schuldig machen, heimlich töten lässt. Leider habe ich außer meinen eigenen Beobachtungen keine weiteren Beweise dafür. Aber was Taka jetzt plant, geht entschieden zu weit.«

Kritapa schüttelte immer noch den Kopf. »Ich weigere mich, das zu glauben! – Lorona, komm und sage etwas dazu!«

Dana sah Paan fragend an.

»Taka sitzt in einem Nebenraum und hört immer alles, was hier gesprochen wird, über eine Gegensprechanlage mit«, erklärte er, und Dana begann zu ahnen, woher Paan *seine* Informationen hatte, über deren Quelle er nicht sprechen wollte.

»Lorona!«, rief Kritapa lauter und ging, als sie immer noch keine Reaktion erhielt, zu einer hinter einem Vorhang verborgenen Tür und öffnete sie.

Der kleine Raum dahinter war leer. Aber ein immer noch leicht schwingender Stuhl verriet, dass hier noch vor wenigen Augenblicken jemand gesessen hatte.

»Nun, Hauptverwalterin«, sagte Paan mit deutlichem Sarkasmus in

der Stimme. »Brauchen Sie noch mehr Beweise? Dann fragen Sie die übrigen Mitglieder der *Geheimen Sicherheit*. Sie haben die Macht dazu, sie zu zwingen die Wahrheit zu sagen.«

Kritapa ging wie betäubt zu ihrem Schreibtisch und ließ sich auf ihren Stuhl fallen. »O Götter! Wie konnte so etwas passieren? Wieso weiß ich nichts davon? Wieso …?« Sie schüttelte fassungslos den Kopf.

Dana betätigte ihr Armbandfunkgerät. »Olafsson, wo sind Sie gerade?«

»Direkt vor dem Eingang in die unterirdische Stadt, Ma'am«, kam sofort die Antwort. »Gruppe eins hat Verteidigungsposition bezogen, Gruppe 2 ist auf der Suche nach Singh und Bashir, und Gruppe 3 sucht nach den Giftfässern.«

»Sie werden wahrscheinlich gleich Gesellschaft bekommen. Lorona Taka weiß, dass ihre Machenschaften entlarvt sind. Wie es aussieht, will sie jetzt alles auf eine Karte setzen.«

»Verstanden, Ma'am! Wir passen auf.«

Kritapa Skey schüttelte immer noch den Kopf, fasste sich aber wieder. »Paan, ich ernenne Sie zum Chef der *Geheimen Sicherheit*. Ich lasse sofort die erforderlichen Dokumente ausfertigen.« Sie öffnete eine Schublade im Schreibtisch, nahm einen Gegenstand heraus, der wie eine Medaille aussah und reichte ihn ihm. »Bis die Papiere fertig sind, wird das hier Ihnen die notwendige Autorität geben. Ihr Auftrag lautet: Verhindern Sie Loronas Plan. Nehmen Sie sie in Gewahrsam und bringen Sie sie zu mir. Und danach«, sie seufzte tief, »werden wir wohl alle Hände voll zu tun haben, eine Revolte in der Bevölkerung zu verhindern.«

»Das sehe ich auch so«, bestätigte Paan kühl. »Und da Sie, Taka und die übrigen Hauptverwalter der Distrikte durch Ihre Vertuschungen und Täuschungen dafür ursächlich verantwortlich sind, schlage ich vor, Sie lassen sich schon mal ein paar gute Argumente einfallen, um den Leuten zu erklären, wieso Sie die Existenz der Verbannten und die damit zusammenhängenden Wahrheiten vor ihnen geheim gehalten haben.« Er machte auf dem Absatz kehrt und eilte hinaus. »Kommen Sie!«, forderte er Dana und die anderen Menschen auf.

Sie folgten ihm.

*

Corporal Roy Takashi führte sein Team von acht Marines durch den einzigen Zugang in die unterirdische Stadt, der hinter einem dichten Gebüsch nahezu unsichtbar verborgen war. Der Gang war grob behauen und gerade breit genug, dass zwei Menschen nebeneinander gehen konnten. Er führte etwa fünf Kilometer in die Tiefe, ehe er in einer Art Plattform mündete, die ursprünglich wohl dem Lagern von Baugeräten gedient hatte.

Jetzt standen dort 38 große Giftfässer mit je 200 Liter

Fassungsvermögen.

»Mann, das reicht ja aus, um eine ganze Großstadt zu vergiften«, stellte Raga Fall fest.

Takashi nickte zustimmend und trat vorsichtig näher an die Fässer heran. An jedem war ein Zündmechanismus montiert, der wahrscheinlich durch Fernzündung ausgelöst wurde. Er betätigte das Armbandfunkgerät. »Wir haben die Giftfässer gefunden«, meldete er Olafsson. »38 Stück, alle mit Sprengsätzen versehen.«

Raga Fall, die unter anderem auch Spezialisten für Sprengungen war, untersuchte die Zünder. »Die kann ich demontieren und deaktivieren«, sagte sie.

Takashi nickte ihr zu, und sie begann mit der Arbeit. »Wie lange brauchen Sie, Fall?«

»Pro Stück nicht länger als fünf Minuten. Aber ein bisschen Hilfe könnte nicht schaden.«

Drei ihrer Kameraden brauchten keine weitere Aufforderung, traten zu ihr.

Raga Fall zog die dicken Handschuhe aus und öffnete ihr Visier, bevor sie sich an die Arbeit machte.

Die drei anderen Marines sahen ihr über die Schulter und machten sich an die nächsten Fässer, nachdem sie ihnen die Demontage demonstriert hatte.

»Sie bleiben hier und entschärfen die Dinger«, ordnete Takashi an. »Der Rest folgt mir. Wie suchen unsere Leute.«

Sie drangen vorsichtig tiefer in den scheinbar endlosen Gang ein, der immer besser ausgebaut war, je tiefer sie kamen. Wahrscheinlich war der Gang ursprünglich als Erweiterung der Siedlung begonnen worden, bis irgendjemand auf den Gedanken gekommen war zu versuchen, sich bis an die Oberfläche durchzugraben. Und je weiter es nach unten ging, desto mehr veränderte sich die Luft. Sie war zwar immer noch gut atembar, hatte aber einige Zusätze an Gasen, wie die Displays im Helminnern der Kampfanzüge der Marines anzeigten. Hier unten zu leben war in jedem Fall gewöhnungsbedürftig. Immerhin musste es ein ausgeklügeltes und gut funktionierendes Belüftungssystem geben, das die Frischluftzufuhr gewährleistete.

»Da vorn ist Licht!«, meldete Pablo DiMarco, der mit an der Spitze ging.

Die Marines hielten ihre Waffen im Anschlag und näherten sich der Lichtquelle noch vorsichtiger als sie sich bisher bewegt hatten. Zwar waren sie in ihren schweren Panzeranzügen fast unverwundbar, aber der Gang war schmal und bot keine Ausweichmöglichkeit. Doch ihre Vorsicht erwies sich als überflüssig.

Sie erreichten das Ende des Gangs, der in eine weite Halle mündete. Die Decke dieser Halle war mit kleinen Lampen übersät, die Licht spendeten, und auf dem Boden wuchsen in geometrisch angelegten Beeten moosartige Gewächse von hellgrauer Farbe. Ein breiter Weg führte hindurch zu dem Eingang zu einer neuen Höhle.

Und dort erwarteten sie die bleichen, geisterhaft wirkenden Gestalten der »grauen Arkisonen«. Sie blockierten den Zugang und hielten in den Händen alle möglichen Gegenstände, die sich als Waffen verwenden ließen. Sie blickten die Marines in ihren schweren Panzeranzügen mit großen Augen beinahe ehrfürchtig an, zeigten aber keine Furcht.

Roy Takashi schaltete seinen Translator ein und hoffte, dass sich im Laufe der vergangenen tausend Jahre die Sprache der Arkisonen und die der Verbannten nicht so weit voneinander weg entwickelt hatten, dass der Translator die Worte der grauen Arkisonen erst mühsam als neue Sprache registrieren musste.

»Hallo!«, rief er den Leuten zu. »Wir sind gekommen, um Ihnen zu helfen!«

»So sehen wir auch aus!«, spottete Lester Ramirez auf der Gruppenfrequenz. »Dick gepanzert mit geschlossenen Helmen, sodass wir für die da drüben nicht mal Gesichter haben. Ich an deren Stelle würde uns eher für Ausgeburten der Hölle halten. Oder was immer die als Äquivalent dafür haben.«

Doch die grauen Arkisonen sahen das offensichtlich ganz anders. Sie begannen zu jubeln und rannten freudestrahlend auf die Marines zu, wobei sie etwas riefen, das der Translator mit »Die gesichtslosen Riesen! Unsere Retter!« übersetzte.

»Nicht schießen!«, wies Takashi seine Leute an.

Kurz bevor sie sie erreichten, blieben die grauen Arkisonen stehen und verbeugten sich tief vor den Marines. Einer trat vor.

»Ihr seid gekommen, wie es das Orakel prophezeit hat! Willkommen! Ich bin Lamok Tay, ein Beschaffer. Und im Moment ein Verteidiger. Sagt uns, was wir tun sollen! Ihr habt doch bestimmt Erfahrung mit … Kampf.«

»Die haben wir allerdings«, antwortete Takashi und ließ sich nicht anmerken, wie verblüfft er war. »Aber wir sind hier, weil wir zwei unserer Leute suchen, die Sie hierher gebracht haben. Außerdem wollen wir Sie warnen, dass man Ihre Vernichtung plant.«

Lamok nickte. »Das wissen wir. Das Orakel hat uns schon gewarnt. Und Ihren Leuten geht es gut. Sie haben zugestimmt, einige Zeit bei uns zu bleiben und Samen zu spenden, den wir dringend brauchen. Doch sagen Sie uns, wie wir uns gegen den bevorstehenden Angriff wehren können. Wir sind zu allem entschlossen, um unsere Existenz und unser Recht zu leben zu verteidigen.«

Takashi schüttelte den Kopf. »Sie haben keine Möglichkeiten, sich gegen den Plan Ihrer Vernichtung zu wehren. Man wollte Giftgas in Ihre Stadt einleiten, das Sie alle getötet hätte. Dagegen sind Ihre … Waffen machtlos.«

Aufgeregtes Murmeln entstand, erstarb aber wieder, als Takashi beruhigend fortfuhr: »Wir haben die Giftfässer gefunden und unschädlich gemacht. Von denen droht Ihnen keine Gefahr mehr. Aber die Sache ist noch nicht vorbei. Ich schlage vor, Sie führen uns erst

einmal zu unseren Leuten, damit wir uns überzeugen können, dass es ihnen gut geht. Anschließend sollte jemand von Ihrer Verwaltung darüber in Kenntnis gesetzt werden, dass Ihre Existenz an der Oberfläche kein Geheimnis mehr ist.«

Lamok nickte. »Wir glaubten, dass sie von uns nichts wissen. Aber das Orakel sagte, es gibt Arkisonen, die von uns wissen. Ich gebe zu, dass wir diesen Widerspruch nicht ganz verstehen.«

»Nun, wie es aussieht, haben die Leute, die damals für die Verbannung Ihrer Vorfahren verantwortlich waren, alles daran gesetzt, dass nur ein kleiner Kreis von Eingeweihten darüber Bescheid weiß, nicht aber die breite Masse der Bevölkerung. Aber das sollten wir wirklich mit Ihrer Verwaltung besprechen – nachdem wir unsere Leute gesehen haben.«

Lamok nickte. »Kommen Sie, ich bringe Sie zu ihnen.«

»Moment noch, bitte.«

Takashi rief Olafsson und Dana Frost und teilte ihnen die Lage mit. »Wir werden jetzt zu Bashir und Singh gebracht«, schloss er. »Wie es aussieht, werden wir hier als Retter gefeiert. Angeblich gibt es ein Orakel, das unser Kommen angekündigt hat. Ich habe keine Ahnung, was die damit meinen.«

»Darum können wir uns im Moment nicht kümmern«, entschied Dana. »Bringen Sie die beiden Männer an die Oberfläche, wenn Sie sie haben und unterstützen Sie danach Olafsson. Sagen Sie den grauen Arkisonen, dass wir zurückkommen und mit ihnen reden, sobald die Gefahr für sie an der Oberfläche gebannt ist.«

»Verstanden, Ma'am. Wir melden uns wieder, sobald wir von hier aufbrechen.« Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an Lamok Tay. »Ich habe die Anweisung, unsere Leute nach oben zu bringen. Sobald wir uns sicher sind, dass Ihnen keine Gefahr mehr droht, kommen wir zurück und erklären Ihnen alles.«

»In Ordnung«, war Lamok sofort einverstanden. Offenbar hatte er grenzenloses Vertrauen in die »gesichtslosen Riesen« und ihr Wort. »Kommen Sie.«

Er führte die Marines tiefer in die unterirdische Stadt hinein, deren Konstruktion bemerkenswert war. Sie erinnerte an einen riesigen Bienenstock, durch den sich Straßen wie ein Spinnennetz zogen. Die einzelnen Gebäude wirkten wie ein einziges, riesiges Haus, das in mehrere Stockwerken vom Boden bis zur Decke reichte. Es gab nirgends Fenster. Dafür waren die Straßen gut beleuchtet. Hinter jedem Gebäudekomplex gab es Beete, auf denen die grauen Flechten wuchsen, sowie Gehege, in denen sich weiße, felllose Tiere tummelten, die aussahen wie unterarmlange dicke Regenwürmer.

»Das sind *Sikkini*«, erklärte Lamok. »Sie liefern uns Fleisch. Aber sie haben sich in diesem Jahr nur wenig vermehrt. Dasselbe gilt auch für die Trevon-Flechten. Und unsere *Kumini*-Früchte sind zu großen Teilen von Schimmel befallen. Wir hungern. Deshalb gingen wir an die Oberfläche, um Nahrung zu beschaffen.«

»Und Samenspender«, fügte Takashi trocken hinzu.

»Ja. Wir haben immer mehr Missgeburten, die auf Erbschäden zurückzuführen sind. Immerhin leben wir hier unten seit unzähligen Generationen. Alle heute lebenden Dularonen stammen von 6000 Individuen ab. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Erbschäden auftauchten.«

»Dularonen?«, wiederholte Takashi.

»So nennen wir uns – seit damals: die Verbannten.« Er blieb stehen und öffnete eine Tür. »Hier hinein.«

Hinter der Tür befand sich ein Gang, der an Modernität gemessen am Standard der Arkisonen nichts zu wünschen übrig ließ. Das Gebäude – vielmehr der Gebäudeteil – war offensichtlich eine Art Krankenhaus oder Forschungsabteilung.

»Wenn ich hier leben müsste, würde ich an Klaustrophobie eingehen«, murmelte Pablo DiMarco unbehaglich.

»Würdest du nicht, wenn du hier geboren wärst«, widersprach Ramirez.

»Dann hättest du nämlich eher Anfälle von panischer Angst vor weiten, offenen Plätzen.«

Andere Dularonen kamen ihnen entgegen und freuten sich ebenso über den Anblick der Marines wie Lamok. »Sie wollen zu ihren Leuten«, erklärte er, und man ließ sie bereitwillig durch.

Bashir und Singh waren überrascht, als sich die Tür zu ihrer Unterkunft öffnete und die Marines in voller Montur eintraten. Doch offensichtlich ging es ihnen tatsächlich gut. Sie saßen mit zwei Dularonen an einem Tisch bei einem Brettspiel und waren offensichtlich sehr vergnügt.

»Ich werd verrückt!«, entfuhr es Singh. »Die Kavallerie!«

»Geht es Ihnen gut?«, fragte Roy Takashi sicherheitshalber, obwohl er keinen Zweifel darüber hatte, wie die Antwort lauten würde.

»Oh ja, bestens.«

»Dann kommen Sie mit. Wir bringen Sie zurück.«

Die beiden Männer sahen sich an. »Eh, eigentlich können wir noch nicht wieder zurück.«

»Und wieso?«, fragte Takashi alarmiert, wurde aber von Bashirs nächsten Worten beruhigt.

»Na ja, wir haben mit diesen netten Leuten eine Art Vertrag geschlossen. Sie bezahlen uns für … einen gewissen, eh, Dienst. Wir würden ungern verschwinden, ohne den Vertrag erfüllt zu haben.«

»Sie können, sobald die Krise vorbei ist, gern zurückkommen und so viel Samen spenden wie Sie wollen«, beruhigte ihn Takashi unverblümt und genoss es, dass beide Männer erröteten. »Aber die Arkisonen wollen die Leute hier unten vernichten. Sie sind hier nicht sicher. Ich habe deshalb die strikte Anweisung, Sie nach oben in Sicherheit zu bringen.«

»Nach oben?«, wiederholte Singh. »Dann sind wir hier tatsächlich unter der Erde?«

»Ungefähr 10 Kilometer. Und jetzt kommen Sie. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.« Er wandte sich an Lamok. »Ich hoffe, es gibt keine Probleme damit, dass wir unsere Leute mitnehmen?«

»Aber nein. Sie haben doch versprochen zurückzukommen. Doch sagt uns, wie wir euch helfen können.«

»Bringen Sie Ihre Leute auf den unteren Ebenen in Sicherheit. Falls etwas schief gehen sollte, haben Sie eine größere Überlebenschance, je tiefer Sie sich befinden.«

Takashis Armbandfunkgerät meldete sich. »Haben Sie die Männer gefunden?«, fragte Olafsson.

»Ja, Sarge, und sie sind wohlauf.«

»Dann kommen Sie so schnell wie möglich zurück. Wir brauchen Sie hier. Die Leute der *Geheimen Sicherheit* rotten sich zusammen. Deshalb ist es auch besser, Sie lassen die Zivilisten im Moment, wo sie sind. Falls hier oben etwas schief geht, sind sie da unten wahrscheinlich sicherer.«

»Sind schon unterwegs! Wird aber eine Weile dauern, bis wir da sind.«

»Verstanden.«

Takashi wandte sich an Bashir und Singh. »Neue Befehle. Wir lassen Sie erst mal hier, aber wir kommen so schnell es geht zurück, um Sie zu holen.«

»Kein Problem.«

»Kommen Sie«, sagte Lamok zu den beiden. »Wir bringen Sie in Sicherheit.«

*

Lorona Taka war für einen Moment sprachlos, als sie im verborgenen Nebenzimmer Muluk Paans Verrat mit anhörte. Dieser miese kleine Verräter hatte es doch tatsächlich gewagt, sich an die Fremden zu verkaufen! Und mit ihrer Hilfe träufelte er sehr gekonnt Gift in Kritapa Skeys Ohren.

Sie presste wütend die Lippen zusammen. Nun gut! Wenn sie sofort handelte, konnte sie ihren Plan noch ausführen, ehe jemand sie daran zu hindern vermochte. Und Paan würde seine Strafe schon bekommen.

Sie verließ hastig den Raum und eilte zum Hauptquartier der *Geheimen Sicherheit*, wo sie über die Kommunikationsanlage ihren Stellvertreter Koro Dork kontaktierte. »Wir sind verraten worden, Dork«, erklärte sie ihm mit grimmiger Bitterkeit.

»Paan«, vermutete Dork sofort richtig.

»Ja. Wie weit sind die Vorbereitungen?«

»Wir haben 38 Fässer deponiert. Ich hätte zwar gern noch zwanzig weitere hineingebracht, aber ich denke, es wird reichen. Immerhin ist das Gift hoch wirksam. Ein einziges Fass genügte, um alles Leben im Umkreis von 15 *Geemi* zu vernichten. Wenn unsere Unterlagen über die

Stadt im Berg korrekt sind, sind die 38 Fässer ausreichend, um alle Höhlenräume auf allen Ebenen zu überfluten und zu vernichten, was immer dort lebt.«

»Sehr gut«, sagte Lorona zufrieden. »Versiegeln Sie den Zugang, und dann sprengen Sie die Fässer.«

»Aber es ist noch Tag«, wagte Dork einzuwenden. »Die Leute werden uns sehen und …«

»Dann lassen Sie sich etwas einfallen, um es ihnen zu erklären!«, schnauzte Lorona ihn an. »Sagen Sie meinetwegen, Sie haben einen alten Stollen entdeckt, der die öffentliche Sicherheit gefährdet oder was auch immer! Aber erledigen Sie es schnell, verdammt!«

Dork kam nicht mehr dazu zu antworten, bevor sie die Verbindung unterbrochen hatte. Anschließend lehnte sich Lorona zurück und dachte nach. Das Problem mit *der Schande* würde in kürzester Zeit erledigt sein. Das Problem, das Kritapa Skey jetzt plötzlich darstellte, würde sich nicht ganz so leicht lösen lassen. Aber auch da würde sich Lorona etwas einfallen lassen.

Ein ganz anderes Kaliber waren die Fremden. Sie waren schlagartig zu der größten Gefahr für die *Geheime Sicherheit* geworden. Aber Lorona konnte nichts gegen sie unternehmen. Das lag nicht in ihrer Macht. Aber als Leiterin der *Geheimen Sicherheit* konnte sie dafür sorgen, dass ihnen das Betreten von Arkison ab sofort verboten wurde. Danach würde es bald kein Problem mehr geben, weil niemand mehr die Wahrheit über die *die Schande* kannte, der dafür nicht autorisiert war.

Dork meldete sich. »Taka, Sie kommen besser zum Einsatzort. Die Menschen haben dort drei Kämpfer in schweren Rüstungen postiert. Dahinter befinden sich offenbar noch einige, die nicht so gut ausgerüstet sind.«

»Was?« Takas Ausruf drückte pure Entrüstung über diese Frechheit aus, der auf dem Fuß eine grollende Wut über Dorks offensichtliche Unfähigkeit folgte. »Verdammt, Dork! Sie werden doch wohl noch mit drei Leuten fertig werden!«

»Nicht mit *diesen* Leuten, Taka«, widersprach Dork entschieden. »Wir haben nichts, was wir ihren Waffen entgegensetzen können. Und ihre Panzer sind unzerstörbar, wie es scheint.« Taka presste die Lippen zusammen. »Ich komme!«, entschied sie und unterbrach die Verbindung.

*

Sergeant Ralff Olafsson machte sich keine allzu großen Sorgen, als er die ersten Mitglieder der *Geheimen Sicherheit* kommen sah. Obwohl sie sich in der Art ihrer Kleidung nicht von anderen Arkisonen unterschieden und auch keinerlei Rangabzeichen oder Ähnliches trugen, gab es keinen Zweifel über ihre Zugehörigkeit zu Lorona Takas

Truppe. Die Art, wie sie sich auffällig unauffällig heranzuschleichen versuchten, verriet sie ebenso wie die metallüberzogenen Stöcke, die sie in den Händen hielten.

»Leute wie die erkennt man doch gleich«, murmelte er mehr zu sich selbst.

»Aber nur, weil die wohl bisher keine Erfahrung mit Widerstand sammeln konnten«, vermutete James Marquanteur, der in seinem Panzeranzug neben ihm stand. »Den Eindruck machen sie jedenfalls auf mich.«

»Trotzdem werden wir sie nicht unterschätzen. Nach unseren Informationen können sie mit den Stöcken, die sie bei sich haben, verdammt gut umgehen.«

Einer der Arkisonen näherte sich ihnen und blieb in respektvoller Entfernung vor Olafsson stehen.

»Ich bin Koro Dork, und Sie befinden sich auf verbotenem Gebiet«, erklärte er. »Ich fordere Sie auf, unverzüglich zu gehen.«

Olafsson grinste breit, was der Mann durch den geschlossenen und von außen undurchsichtigen Helm nicht sehen konnte. »Wir haben hier nirgends Verbotsschilder gesehen. Und wir wissen Bescheid. Wir werden nicht zulassen, dass Sie Ihre Landesleute in der unterirdischen Stadt vernichten. Also versuchen Sie es besser gar nicht erst.«

Dork straffte sich würdevoll. »Sie sind Gäste auf unserer Welt. Und als solche haben Sie nicht das Recht, sich in unsere internen Angelegenheiten einzumischen!«

»Da hätten Sie Recht, Dork. Aber Sie haben eins übersehen: Dort unten befinden sich auch zwei von unseren Leuten, die Sie bei Ihrer ›Säuberungsaktion‹ gleich mit zu vernichten gedenken. Und das macht es zu unserer Angelegenheit.«

Darauf wusste Dork nichts zu sagen. Aber er gab nicht so schnell auf. Er wandte sich langsam um, wirbelte aber sofort wieder herum und attackierte den ihm am nächsten stehenden Marine mit seinem Stock. Paan hatte nicht übertrieben, als er die Fähigkeiten seiner Leute mit einem Stock gepriesen hatte. Wäre der Marine ungeschützt gewesen, hätte er den Angriff wohl nicht überlebt. Doch der Panzer eines Marine hielt sogar Schüsse aus einem Gaussgewehr ab. Dorks Stockattacke bewirkte nicht einmal den kleinsten Kratzer.

Der Arkisone taumelte von dem heftigen Rückprall zurück und musterte die Marines voller Respekt. Schließlich zog er sich zurück, um Lorona Taka zu informieren.

Olafsson rief Raga Fall über Armbandfunk. »Wie weit sind Sie, Fall?«

»Fast fertig, Sarge«, kam die prompte Antwort. »Es war leider nicht so unkompliziert wie erwartet. Aber ich bin jetzt beim letzten Fass.«

»Sehr gut. Sobald Sie fertig sind, kommen Sie wieder rauf. Wir brauchen Sie hier.«

»In dem Fall schicke ich die anderen schon rauf, Sarge.«

*

Als Lorona Taka am Eingang zur unterirdischen Stadt auftauchte, begann sie zu ahnen, dass Dorks Einschätzung der Lage nicht übertrieben gewesen war. Die drei Kämpfer in ihren Panzerungen blockierten den Zugang. Dahinter befanden sich menschliche Soldaten – auch gepanzert, aber nicht so stark – die ihre Waffen bereit hielten. Selbst die gesamten Kräfte der *Geheimen Sicherheit* würden wohl nichts gegen sie, ihre Panzerung und ihre Waffen ausrichten können.

Aber Lorona hatte nicht vor klein beizugeben. Sie besaß einen Trumpf, der ihr den Sieg garantierte. Dass dadurch, so wie die Dinge lagen, auch ein paar Arkisonen und Menschen sterben würden, möglicherweise sogar Lorona selbst, war ein unbedeutender Preis dafür.

Sie trat gemessen und mit aller Würde, die sie zu zeigen in der Lage war, vor die Marines hin. »Ich bin Lorona Taka, Leiterin der *Geheimen Sicherheit*. Treten Sie beiseite und lassen Sie uns unsere Arbeit tun.«

»Arbeit?«, wiederholte Olafsson befremdet. »Sie bezeichnen die Ermordung von tausenden Ihrer Mitarkisonen als *Arbeit*? Wir nennen das Massenmord.«

Zu seiner Erleichterung sah Olafsson hinter Lorona Taka jetzt Captain Frost, Captain Schukowa und Helena Völsdottir in Begleitung von Muluk Paan kommen.

Loronas Gesicht färbte sich leicht bräunlich, die arkisonische Variante menschlichen Errötens. »Das sind keine Mitarkisonen!«, schrie sie Olafsson an. »Das ist *die Schande*! Und sie muss ausgelöscht werden!«

»Nein, das wird sie nicht!«, erklang hinter ihr die Stimme von Muluk Paan.

Lorona fuhr herum. »Sie!«, zischte sie hasserfüllt. »Wie können Sie es wagen, sich hier einzumischen! Sie sind suspendiert! Dork! Ergreifen Sie ihn!«

Muluk Paan ließ sich nicht beeindrucken. Bevor Koro Dork einen Schritt gemacht hatte, hielt Paan die Medaille hoch, die Kritapa Skey ihm gegeben hatte.

»Hauptverwalterin Skey hat mich mit sofortiger Wirkung zum Leiter der *Geheimen Sicherheit* ernannt. Sie, Taka, sind Ihres Amtes enthoben und sofort in Gewahrsam zu nehmen. Sie werden sich für diverse Vergehen gegen das Volk von Arkison zu verantworten haben.«

Lorona lachte höhnisch. »Darauf können sie lange warten!«

Sie hob die Hand, in der sie ein kleines Gerät hielt, das auch die Menschen unschwer als Zünder für die Sprengladungen identifizierten.

Dork sprang vor. »Nicht! Was tun Sie? Der Eingang ist nicht versiegelt! Wenn Sie die Fässer sprengen, sterben wir alle!«

Er stürzte sich auf Taka und versuchte, ihr den Zünder aus der Hand zu schlagen. Sie geriet aus dem Gleichgewicht und drückte unwillkürlich den Knopf, der die Sprengung auslösen sollte. Dork

erstarrte, während Lorona triumphierend lachte. Paan trat zu ihr, schlug ihr das Gerät aus der Hand, packte sie und übergab sie zweien seiner Leute, die offenbar keine Probleme damit hatten, ihre Loyalität zu ändern und jetzt Paans Autorität vollkommen anerkannten.

»Wir werden alle sterben!«, wimmerte Dork entsetzt.

*

Raga Fall hockte dicht vor dem letzten der Giftgasfässer und öffnete den Zünder.

Inzwischen war diese Aufgabe nur noch Routine. Jeder Handgriff saß. Sie legte das Gehäuse beiseite und griff zu der kleinen Zange. Es war gut, dass es sich um konventionelle Zünder handelte, keine geschickt gesicherten Bomben. Für die hätte sie ungleich mehr Zeit benötigt. So aber …

Ein leises Piepsen ertönte, gleichzeitig glomm an dem Zünder ein Lämpchen auf.

Der Marine war sofort klar, was das bedeutete. Ihre bloße Hand zuckte vor, und mit aller Gewalt riss sie den Zünder vom Fass. Bislang hatten sie darauf verzichtet, weil sie befürchteten, die Fässer zu beschädigen.

Jetzt sah Raga Fall keine andere Möglichkeit.

Im gleichen Moment explodierte der Zünder.

Der Schmerz war unbeschreiblich, nur der Schock hielt die Marine bei Bewusstsein, während sie auf die Überreste Ihrer Hand starrte.

Raga Fall sackte auf die Knie. *Das Gas! Ist das Fass unversehrt?*

Doch ihre Augen wollten sich nicht scharf stellen, sie konnte einfach nicht erkennen, ob die tödliche Substanz bereits ausströmte.

Noch während sie nach hinten kippte, umfing sie eine gnädige Ohnmacht …

*

»Ich brauche sofort Doktor Gardikov hier!«, brüllte Olafsson über Funk. »Marquanteur, kümmern sie sich um Raga Fall!«

Der Marine neben ihm wirbelte sofort herum und hetzte in den Tunnel. Durch seine geschlossene Körperpanzerung musste er kein Giftgas befürchten, sodass zumindest dieses Risiko vernachlässigbar war.

Wenig später meldete er sich über Funk. »Fall ist schwer verletzt, Sarge. Aber die Rüstung konnte ihren Zustand stabilisieren. Es besteht keine akute Lebensgefahr.«

»Was ist mit dem Gas?«, fragte Olafsson.

»Laut meinen Instrumenten ist nichts ausgetreten, obwohl das Fass ganz schön verbeult wurde.«

»Gut, bleiben Sie bei ihr.« Der Marine-Sergeant wandte sich über den Außenlautsprecher seiner Rüstung an Muluk Paan und informierte ihn über das Geschehene.

»Wir werden nicht sterben?«, vergewisserte sich Dork.

»Nein, werden wir nicht«, beruhigte ihn Olafsson. »Meine Leute haben die Sprengsätze rechtzeitig deaktiviert. Gott sei Dank!«

Paan trat dicht an Dork heran. »Aber das ist nicht Ihr Verdienst, Dork. Und auch nicht der von irgendeinem von Ihnen!«, fügte er an die übrigen Mitglieder der *Geheimen Sicherheit* gewandt hinzu. »Sie werden die Fässer sofort wieder aus dem Stollen entfernen und sich anschließend im Hauptquartier bei mir melden. Bringen Sie Taka zu Hauptverwalterin Skey und sperren Sie sie anschließend in ihrem Quartier ein. Sie haften mir persönlich dafür, dass sie nicht entkommt oder irgendwelche Dummheiten anstellt.«

Lorona Taka starrte ihn hasserfüllt an. »Sie sind ein Verräter, Paan!«, schrie sie ihn an. »Und ich werde das Vergnügen haben, Ihre Hinrichtung zu sehen!«

»Das wohl kaum, Taka. Die Verräterin an unserem Volk sind Sie. Und Sie werden sich zusammen mit uns allen in den nächsten Tagen vor dem Volk für das verantworten, was wir getan haben.«

»Soll das heißen, dass Sie dem Volk über … *die Schande* erzählen wollen?«, fragte Dork entgeistert.

Paan nickte. »*Die Schande* ist seit tausend Jahren Vergangenheit. Die Nachkommen der damals Verbannten haben nichts mit den Taten ihrer Ahnen zu tun. Dafür gibt es eine neue Schande: nämlich die, die wir im Namen der *Geheimen Sicherheit* über uns und unser Volk gebracht haben.«

Dork schüttelte stöhnend den Kopf. »Das ist eine Katastrophe!«

»In der Tat. Aber sie ist weit weniger schlimm als die Katastrophe, die Taka mit Ihrer Billigung und Hilfe bereit war auszulösen.«

Dork besaß immerhin genug Anstand, um braun im Gesicht zu werden. Er senkte den Blick und schwieg. Paan wandte sich an Dana Frost.

»Captain Frost, würden Sie mir die Unterstützung Ihrer Leute gewähren, um sicherzustellen, dass Taka zu Hauptverwalterin Skey gebracht wird und die Giftfässer unbeschädigt aus dem Stollen entfernt werden?«

»Aber gern, Mr. Paan. Sergeant Olafsson!«

»Wird erledigt, Ma'am.«

»Danke«, entgegnete der Arkisone. »Und würden Sie, Captain, mich zu den Verbannten begleiten? Ich will mit ihnen reden und erfahren, was sie wünschen, um vor Kritapa Skey und später dem Rat der Zehn Distrikte für sie sprechen zu können. Falls keiner von ihnen mich an die Oberfläche begleiten sollte, damit sie für sich selbst sprechen.«

Dana zögerte kurz stimmte aber zu.

Olafsson rief Corporal Takashi. »– Takashi, wo sind Sie gerade?«

»Soeben in der Halle mit den Fässern angekommen, Sarge«, kam die

prompte Antwort.
»Bleiben Sie dort. Captain Frost und Mr Paan kommen zu Ihnen. Sie wollen mit grauen Arkisonen sprechen.«
»Dularonen, Sarge«, korrigierte Takashi. »Sie nennen sich Dularonen.«
Paan nickte. »Ein altes Wort, das so viel bedeutet wie *die Verbannten*.«
»Ich bin schon sehr gespannt, die Dularonen kennen zu lernen«, sagte Dana. »Gehen wir.«

*

Lamok Tay stand mit seiner Verteidigungsarmee immer noch am Eingang zur unterirdischen Stadt, als Dana, Muluk Paan und Takashi mit seinen Leuten dort ankamen.
»Willkommen!«, rief Lamok ihnen schon von weitem entgegen. »Wir haben ein Fest vorbereitet! Kommen Sie! Sie werden erwartet!«
»Fest?«, wiederholte Dana verblüfft. »Woher wussten Sie, dass wir kommen und gute Nachrichten bringen?«
»Das Orakel hat es uns gesagt.«
»Nun, da ich nicht weiß, was genau Ihnen Ihr … Orakel gesagt hat, erlauben Sie mir, mich Ihnen erst einmal vorzustellen. Ich bin Commander Dana Frost, Captain des Raumschiffs STERNENFAUST. Dies hier ist Maluk Paan.«
»Abgesandter der Hauptverwaltung des Achten Distrikts, in dessen Gebiet sich Ihre Stadt befindet«, fügte Paan hinzu.
»Wir haben«, übernahm Dana wieder das Wort, »die Gefahr für Ihre Leute beseitigen können. Die Giftfässer, mit denen man Sie töten wollte, konnten unbeschadet geborgen werden und werden in diesem Moment abtransportiert.«
»Und ich bin hier, um von Ihnen zu erfahren, was wir tun können, um Ihnen zu helfen«, fügte Paan hinzu. »Sie scheinen einige Schwierigkeiten zu haben. Deshalb würde ich gern mit Ihrer Verwaltung sprechen.«
»Natürlich. Der Rat erwartet Sie bereits. Kommen Sie.«
Sie folgten Lamok, der sie mit seinen Leuten zum Zentrum der Stadt dirigierte. Auf den Straßen, die sie dabei passierten, standen unzählige Dularonen und begrüßten sie voll Freude.
»Toll, was?«, sagte Takashi. »Uns haben sie genauso überschwänglich begrüßt.«
»Lassen Sie sich das nur nicht zu Kopf steigen, Corporal«, antwortete Dana grinsend. »Sonst werde ich Sergeant Olafsson stecken, dass er Sie mal wieder auf Normalgröße zurechtstutzen sollte.«
»Ich wusste noch gar nicht, dass Sie richtig gemein sein können, Ma'am«, beschwerte sich Takashi scherzhaft. »Aber ich werde es mir merken.«
Lamok führte sie in den Sitzungssaal des Rates, wo dieser unter

Vorsitz von Kum Turu bereits vollzählig versammelt war.

»Willkommen, Fremde und Freunde von der Außenwelt und den Sternen«, begrüßte er sie. »Wir freuen uns, dass Sie zu uns gekommen sind, um uns zu helfen, wofür wir Ihnen von ganzem Herzen danken. Erlauben Sie uns, Ihnen unsere Geschichte zu erzählen.«

Turu wartete die Zustimmung der Besucher nicht erst ab, sondern berichtete: »Vor 1149 Jahren nach unserer Zeitrechnung wurde das Dularmat in den Berg gebaut, das damals noch *Sibikumat* hieß, *Stadt unter dem Berg*. Sie war die erste ihrer Art, der noch weitere unterirdische Städte folgen sollten. Die Arkisonen, die zuerst hier lebten, waren sehr stolz auf die Stadt, die sie geschaffen hatten. Doch dann wurde der Stolz in eine Schande verwandelt, als man acht Jahre später Verbrecher hier einschloss, damit sie hier elend zugrunde gingen.«

Turu blickte Muluk Paan durchdringend an. »Aber unsere Vorfahren sind nicht zugrunde gegangen. Obwohl viele starben, bevor sie sich dem Leben hier unten abgeschnitten von der Außenwelt angepasst hatten, überlebten 6397 von ihnen, die unsere Ureltern wurden. Wir lernten hier unten zu leben und konnten uns dank des Orakels im Laufe der Jahrhunderte auch weiterentwickeln. Da Sibikumat ursprünglich nur für 3000 Bewohner eingerichtet war, erweiterten wir die Stadt, damit wir genug Platz hatten. Und bei einer dieser Erweiterungen schufen wir zufällig einen Gang, der an die Oberfläche führte. Das ist jetzt 23 Jahre her. Das Orakel warnte uns davor, uns den Arkisonen zu erkennen zu geben. Es sagte, wenn sie etwas von unserer Existenz erführen, würden sie uns auslöschen. Und so ist es beinahe auch geschehen.«

»Ich wüsste zu gern, was dieses Orakel ist«, sagte Dana Frost leise zu Paan.

»Ich auch«, antwortete er ebenso leise. »Aber ich denke, das werden wir noch erfahren.«

»Wir leiden im Moment große Not«, fuhr Turu fort. »Unsere Nahrungsmittel sind in diesem Jahr um fast 56 Prozent zurückgegangen durch Missernten und Krankheitsbefall. Und unser Genpool ist erschöpft. Es kommt immer häufiger zu Miss- und Fehlgeburten. Um die Not zu lindern, holten wir uns Nahrungsmittel von der Außenwelt und Leute, deren Erbmaterial wir zur Auffrischung unseres eigenen brauchen. Aber wir sind keine Verbrecher. Wir haben für alles, was wir genommen haben, bezahlt.«

»Das haben Sie in der Tat«, bestätigte Paan. »Niemand macht Ihnen deswegen einen Vorwurf oder betrachtet Sie als Verbrecher. Und wir werden Ihnen in jeder erdenklichen Art und Weise helfen, die Sie wünschen. Wir würden Ihnen sogar Wohnungen an der Oberfläche zur Verfügung stellen, die Ihren Bedürfnissen angepasst sind, wenn Sie das wollen. Es gibt da allerdings ein Problem.«

»Bitte sprechen Sie weiter«, forderte Turu gespannt.

»Seit damals, als man Ihre Vorfahren hierher verbannte, hat man alles

getan, damit Sibikumat in Vergessenheit gerät. Man nannte es *die Schande*, und von der durften nur wenige Leute erfahren. Das heißt, dass das Volk von Arkison nichts mehr von Ihrer Existenz weiß. Durch Ihre Expeditionen an die Oberfläche und nicht zuletzt auch durch unsere Freunde, die Menschen, mit denen wir übrigens verwandt sind, ist Ihre Existenz nun aufgedeckt. Die Regierung wird dem Volk in den nächsten Tagen die ganze Wahrheit darüber berichten. Und wir wissen nicht, wie die Leute reagieren werden. Eine Annäherung der beiden Parteien wird Zeit brauchen.«

»Das haben wir nicht anders erwartet«, sagte Turu. »Das Einzige, was wir wollen, ist, dass man uns in Frieden leben lässt und uns gestattet, Nahrungsmittel und was wir sonst noch benötigen zu kaufen, ohne belästigt oder verfolgt zu werden.«

Paan nickte. »Das garantiere ich Ihnen, sobald Ihre Existenz bekannt gegeben wurde. Ich werde persönlich veranlassen, dass Ihnen Nahrungsmittel zur Verfügung gestellt werden und alles, was Sie sonst noch brauchen. Und ich garantiere auch persönlich für Ihre Sicherheit. Niemals wieder werden Arkisonen versuchen, Sie zu töten.«

Man sah es Turu und den übrigen Ratsmitgliedern an, wie erleichtert sie darüber waren. »Das ist gut. So hat das Orakel wieder einmal wahr gesprochen. Lasst uns gemeinsam die Zukunft feiern.«

»Gern«, stimmte Dana Frost zu. »Aber was ist das Orakel, von dem Sie dauernd sprechen?«

*

Der Höhlenraum, in den Turu Dana und Paan führte, erinnerte sie an einen Tempel. Die Atmosphäre war durch gedämpftes Licht, das Kerzenschein ähnelte, schummerig und gemütlich.

»Bitte warten Sie hier«, bat er die beiden Gäste. »Ich werde sehen, wer vom Orakel gerade frei hat.«

Sie nahmen auf bequemen Sitzbänken Platz. Turu kam nur wenige Minuten später mit einem noch relativ jungen Mann zurück, der ein weißes, langes Gewand trug, das eine große Ähnlichkeit mit einer Mönchskutte hatte.

»Ich bin Eldobai Taka«, stellte er sich vor, »ein Teil des Orakels. Koro sagte mir, Sie wünschen etwas über unsere Arbeit zu erfahren.«

»Ja, in der Tat«, bestätigte Paan. »Nach den wenigen Andeutungen, die wir bisher gehört haben, scheint das Orakel … wie soll ich sagen, hellseherische Fähigkeiten zu haben. Offenbar wissen Sie Dinge, die in der Zukunft passieren werden, schon bevor sie sich ereignen.«

Eldobai Taka nickte lächelnd und setzte sich zu ihnen. »Das ist eine der Fähigkeiten, die wir haben. Durch das Leben hier unten in der Isolation sind in unserem Erbgut Mutationen aufgetreten. Eine davon verursachte eine Veränderung gewisser Hirnbereiche bei einigen wenigen Individuen, die dadurch die Fähigkeit entwickelten, ihren

Geist in andere Sphären zu schicken und auch auf die Entfernung mit dem Geist anderer Lebewesen zu verschmelzen.«

»So wie Telepathie?«, fragte Dana gespannt.

»Ja, so ähnlich. Dularonen mit diesen Fähigkeiten verbringen die meiste Zeit ihres Lebens in diesem abgeschiedenen Wohnraum in Meditation, während der sie ihren Geist in diese anderen Sphären schicken und dem Volk die Dinge offenbaren, die sie dort erfahren und gesehen haben. Auf diese Weise ist es uns gelungen, mit der technischen Entwicklung der Arkisonen mitzuhalten. Die Mitglieder des Orakels haben mit ihren *inneren Augen* gesehen, was sie draußen entwickelt haben und wie sie es gemacht haben. Das haben sie regelmäßig den entsprechenden Leuten hier mitgeteilt – Wissenschaftlern. Techniker und so weiter –, die daraus dasselbe nachgebaut haben.«

Er zuckte mit den Schultern. »Oft mussten sie die Dinge natürlich modifizieren, denn zum Beispiel Brennöfen, wie sie vor einigen hundert Jahren oben entwickelt wurden, konnten wir hier unten nicht benutzen. Die Abgase hätten uns umgebracht. Aber wir haben das Prinzip genommen und unsere eigenen Wärmespender gebaut.«

Er wandte sich direkt an Muluk Paan. »Sie werden feststellen, dass wir einige fortschrittlichere Dinge haben, als Sie sie besitzen. Doch wir teilen die gern mit Ihnen, wenn Sie uns wie versprochen helfen.«

»Das werden wir tun, vielen Dank«, bestätigte Paan.

»Und natürlich«, fuhr Eldobai Taka fort, »haben wir auch durch die Geistverschmelzung herausgefunden, welche Leute oben von uns wissen und was sie planen. Besonders der Geist einer gewissen Lorona Taka war sehr ergiebig in diesem Punkt.« Er schüttelte sich. »Aber ihr Geist ist krank, und jede Berührung war eine Qual. – Allerdings vermute ich, dass wir gemeinsame Vorfahren haben, da wir denselben Namen tragen.«

»Wahrscheinlich«, stimmte Paan zu, und in seiner Stimme schwang ein Hauch von Genugtuung, den Dana nicht ganz verstand. »In jedem Fall ist das eine erstaunliche Fähigkeit, die Sie da haben.«

»Sie ist in der Tat sehr nützlich«, bestätigte Eldobai Taka. »Und sie ist auch der Grund, weshalb wir im Dularmat niemals Schwierigkeiten mit Verbrechen haben. Das Orakel erfährt immer als Erstes, wenn jemand im Begriff ist, Dinge zu tun oder Eigenschaften zu entwickeln, die der Gemeinschaft schaden könnten. Wir informieren den Rat darüber, und der sorgt dafür, dass die Betreffenden wieder auf den rechten Weg kommen.«

»Und auf welche Weise tun sie das?«

»In der Regel durch Gespräche. Manchmal auch dadurch, dass jemandem die Konsequenzen der Tat, die er im Begriff war zu begehen, deutlich vor Augen geführt werden. Doch solche Fehlleitungen im Verhalten liegen meistens darin begründet, dass die Leute mit sich selbst Probleme haben, die sie auf andere übertragen. Und für diese Fälle haben wir Spezialisten, um ihre Seele zu heilen.«

Muluk Paan blickte den jungen Dularonen nachdenklich an. »Das ist eine hervorragende Methode, Verbrechen zu verhindern, ohne jemandem dabei zu schaden«, stellte er fest. »Genau so eine Methode könnten wir auch an der Oberfläche brauchen. Sagen Sie, Taka, würden Sie und die anderen Mitglieder des Orakels diesen Dienst auch für die Leute an der Oberfläche leisten?«

Eldobai Taka dachte einen Moment nach. »Ich gehe davon aus, dass Arkisonen und Dularonen in Zukunft wieder zu einem einzigen Volk zusammenwachsen werden«, sagte er schließlich. »Das wird dauern, aber im Moment sieht es so aus, als wäre das unsere Zukunft. Das bedeutet, dass wir keine Kapazität mehr aufwenden müssen, um die neuesten technischen Entwicklungen mitzubekommen.«

Paan schüttelte den Kopf. »Die werden wir Ihnen zur Verfügung stellen, sobald wir sie selbst entwickelt haben. Ich denke, dass wir die in Zukunft sogar gemeinsam entwickeln werden.«

Taka lächelte. »Davon können beide Seiten nur profitieren. Und dann haben wir in der Tat genug Zeit, uns überwiegend mit der Verbrechensprävention zu beschäftigen. Arkison ist eine friedliche Welt. Das soll so bleiben. Ich hoffe nur, dass die Offenbarung unserer Existenz nicht zu schlimmen Zuständen und gewaltsamen Ausschreitungen in der Bevölkerung führt.«

Doch dazu sollte es nicht kommen.



Dana Frost, Stephan van Deyk, Captain Schukowa und die fünf Mitglieder der Untersuchungskommission wurden vom Rat der Zehn Distrikte gebeten, den Verhandlungen gegen Lorona Taka und die Mitglieder der *Geheimen Sicherheit* persönlich beizuwohnen, unter anderem weil man sie als Zeugen brauchte. Die Verhandlungen wurden öffentlich übertragen.

Als Erstes wurde die Bevölkerung von Kritapa Skey schonungslos über die Existenz der Dularonen aufgeklärt. Die Hauptverwalterin gab zu, dass diese Tatsache bewusst vor der Bevölkerung geheim gehalten worden war, um *die Schande* für immer in Vergessenheit zu bringen.

Kum Turu war als Vertreter der Dularonen gekommen und sprach zu den Arkisonen von seiner Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft und ein friedliches Zusammenleben.

Die Reaktion der Arkisonen auf diese Eröffnung war erstaunlich. Niemand betrachtete die Dularonen als eine Schande. Dieses Prädikat erhielten ausnahmslos diejenigen, die damals für die grausame Verbannung der Dularonen unter die Erde verantwortlich waren sowie jene, die heute von ihrer Existenz gewusst und nichts getan hatten, um ihnen zu helfen. Gleichzeitig gab es eine Welle von Hilfsbereitschaft für die unterirdischen Verwandten. Ärzte kümmerten sich um sie und Wissenschaftler und Techniker besuchten sie, um sich mit ihnen über ihre Fachgebiete auszutauschen.

Kritapa Skey trat vom Amt der Hauptverwalterin des Achten Distrikts zurück. Dasselbe taten auch die Hauptverwalter der übrigen Distrikte auf Druck der Bevölkerung. Ein neuer Rat wurde gewählt, und Muluk Paan erhielt die Verwaltung des Achten Distrikts. Die *Geheime Sicherheit* wurde aufgelöst. Dafür wurde eine neue Abteilung für Verbrechensprävention eingerichtet, an deren Spitze das Orakel der Dularonen stand.

Lorona Taka wurde für nicht zurechnungsfähig befunden und in der Obhut von Seelenärzten unter Bewachung in einer Spezialklinik untergebracht.

Und die Menschen waren gespannt zu erfahren, wie sich die neue Situation auf Arkison weiterentwickeln würde.

*

»Wie geht es der Marine Raga Fall?«, erkundigte sich Frost bei ihrem Ersten Offizier, als die STERNENFAUST zusammen mit der ATLANTIS eine Woche später auf dem Rückflug war. Er hatte gerade ihren Raum betreten »Seltsam, dass Sie fragen. Ich habe gerade mit Sergeant Olafsson über sie gesprochen. Es geht Marine Fall den Umständen entsprechend gut. Sie wird allerdings einige Monate keinen Dienst tun können, bis ihr eine ordentliche Handprothese angepasst wurde.«

»Und anschließend wird sie wohl kaum zurück auf die STERNENFAUST kommandiert werden. Aber immerhin lebt sie.«

Van Deyk nickte. »Aber ich bin eigentlich wegen einer anderen Sache hierher gekommen.«

»Sondern?«

»Die Regierung wird eine ständige Vertretung auf Arkison einrichten«, sagte der Erste Offizier der STERNENFAUST. »Und sie haben auch Arkison eingeladen, eine Vertretung auf den Solaren Welten einzurichten.« Er schüttelte den Kopf. »Es ist immer noch erstaunlich, dass die Arkisonen tatsächlich Menschen sind.«

»In der Tat«, stimmte Dana zu.

»Ich habe mir inzwischen alle verfügbaren Daten darüber besorgt und durchgesehen. Es gibt wirklich nirgends auf der Erde einen Hinweis darauf, dass die Toten Götter je dort gewesen sind.«

Dana zuckte mit den Schultern. »Die Toten Götter sind nicht die einzige uns technisch überlegene Rasse, die schon Raumfahrt kannte, als wir noch in Höhlen hausten«, erinnerte sie van Deyk. »Es könnte auch eine von denen gewesen sein. Theoretisch sogar die J'ebeem.«

»Und für wie wahrscheinlich halten Sie persönlich diese Theorie, Ma'am?«

»Für nicht allzu wahrscheinlich«, gab Dana zu. »Aber ich frage mich, wieso die Toten Götter, falls sie wirklich auf der Erde waren, keine ihrer typischen Spuren hinterlassen haben.«

»Wahrscheinlich gaben sie unserer guten alten Erde keine allzu große Entwicklungschance und haben deshalb einige Urmenschen entführt. Und vielleicht lag die Erde auch in einem Gebiet, das für sie völlig unbedeutend war, weshalb sie sich nicht lange genug dort aufhielten, um einschlägige Spuren zu hinterlassen.«

»Gut möglich.« Dana blickte nachdenklich in ihren Becher Kaffee, den sie wie van Deyk in der Hand hielt. »Ich frage mich, ob wir das Rätsel der Toten Götter jemals lösen werden.«

»Wenn, dann werden es wohl kaum wir sein«, sagte van Deyk, »sondern irgendwelche Wissenschaftler.«

Dana sah ihn an. *Da hat er sicherlich Recht …*

ENDE



Jenseits des Wurmlochs

von Alfred Bekker

Endlich scheint sich Wurmloch Alpha ausreichend stabilisiert zu haben, um durchquert zu werden.

Als Kundschafter sind zwei Leichte Kreuzer ausgewählt worden: die NEPTUN unter Commander Michael Tong und – die STERNENFAUST!

Zur Vorbereitung erhält Dana Zugriff auf bis dahin geheime Daten, das Logbuch ihres Vorgängers Captain Richard Leslie.

Denn die STERNENFAUST befand sich bereits einmal

Jenseits des Wurmlochs